

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann a. d. Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Gadian. Magdeburg. Druck und Verlag von W. Blannich u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Er. Mühlstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Er. Mühlstr. 5. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Prämienliste zahlbarer Abonnementspreise: Vierteljährlich (inkl. Dringelosen) 3 Mk. 25 Pf., monatlich 90 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen Vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.35 extra. Beleggeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Infektionsgebühr: die sechsgehaltene Beilage 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Bestellamt 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 281

Nr. 178.

Magdeburg, Freitag den 2. August 1907.

18. Jahrgang.

Parlamentsschluß.

Aus Wien, 30. Juli, wird uns geschrieben:

Nach einer kurzen Tagung ist das Parlament in die Sommerferien gegangen, und wenn auch in diesen 5 Wochen der ersten Session wenig Gelegenheit zu politischer oder wirtschaftlicher Arbeit war, so zeigten sich doch schon mit aller Klarheit die Kräfte, die in diesem ersten Parlament des allgemeinen Wahlrechts wirksam sein werden. Da zeigt sich dann als das Charakteristische die unbedingte Vorherrschaft der Christlichsozialen und der schmähliche Zusammenbruch des Liberalismus. — beides im engsten Zusammenhang mit dem sozialistischen Wahlsieg. Bei den Wahlen hatte sich gezeigt, daß es nur eine organisierte bürgerliche Partei gibt, die im Kampfe gegen die Sozialdemokratie ins Gewicht fällt: die Christlichsozialen. Wie die Sozialdemokraten hatten auch die Christlichsozialen in allen Wahlkreisen Deutschösterreichs Kandidaten aufgestellt und sie hatten in ihrer Agitation alle Kräfte der Verleumdung aufgebieten — nicht nur gegen die Sozialdemokraten, sondern auch gegen alle bürgerlichen Parteien. Das hatte denn auch alle bürgerlichen Parteien gegen die Christlichsozialen aufgebracht und sie diesen zu Feinden gemacht. Man muß das festhalten, um die ganze Verleumdung unseres Freiheits zu erkennen. Dazu kommt noch, daß unser Bürgertum in den Südpolenländern durchwegs antiker ist und die Sozialdemokratie dort sehr beliebt ist, während dem Katholizismus entfremdet. So erhielten denn auch die Christlichsozialen in Böhmen nur wenige Stimmen. Aber doch genug, um in einem Dutzend Wahlkreisen zwischen Sozialdemokraten und Nationalen zu entscheiden. Die Sozialdemokraten hatten im ersten Wahlgang die Nationalen aller Kreise über den Häufen gerannt. Was Wunder, daß sich diese nun den Christlichsozialen in die Arme warfen, die ihnen noch einige Mandate retten und sie vor dem vollständigen Untergang bewahren konnten. Und so verschieben sie ihre Seele an Rom. Voran ihr Führer, Jung-Siegfried Wolf, der einst den Drachen Sozialdemokratie erlegt hatte und nun alt und matt geworden war. Es war nicht ein Stichwahlkartell, bei dem Christlichsoziale und Deutschradikale einander einige Mandate sicherten, sondern die Deutschradikale — ehemals freie Aldeutsche genannt — erhielten die Wahlhilfe der Klerikal-Christlichsozialen, wofür sie die Sozialdemokraten, diesen im Parlament Gefolgschaft zu leisten hatten.

Dieses Bündnis kam zum Ausdruck, als im Parlament die deutschfreisinnigen Parteien daran gehen wollten, die Fraktionszersplitterung aufzugeben und, wie sie ihren Wählern versprochen hatten, die „eine deutsche Partei“ zu gründen. Da erklärten die Freisinnigen, sie könnten nur dann mitmachen, wenn die drei Wiener Abgeordneten nicht aufgenommen würden. Zwei davon, Ofner (der als Sozialpolitiker gewählt war und sich um die Aufnahme gar nicht beworben hatte) und Kuranda, seien Juden, mit denen sie als antisemitische Partei nicht in einem Verbandszusammenhang könnten, Godt stehe den Sozialdemokraten zu nahe. Aber beide Argumente waren verlogen; denn Kuranda war als Kandidat der vereinigten freisinnigen Parteien gewählt worden und hatte also Anspruch, aufgenommen zu werden, und überdies waren in Wahren zwei Juden, Licht und Redlich, gewählt worden, mit deren Aufnahme die Freisinnigen einverstanden waren. Baron Godt aber steht den Sozialdemokraten gar nicht nahe, aber ist als Gründer und Obmann des antiklerikalen Vereins „Freie Schule“ den Christlichsozialen verhaßt. Es handelte sich bloß darum, den Christlichsozialen die einzigen antiklerikalen bürgerlichen Abgeordneten, die in Wien gewählt wurden, aus dem Wege zu räumen. Das setzte also Gohmann (der Führer der Sozialen) mit Hilfe Wolfs durch und gleichzeitig erreichte er, daß aus der einigen deutschfreisinnigen Partei, die ein Gegengewicht gegen die Christlichsozialen hätte bilden können, nichts wurde. 67 Mann stark waren die Christlichsozialen in das Parlament eingezogen, die großmäulig verkündet hatten, sie würden 100 Abgeordnete zählen — also eine Partei, die weit kleiner war als die Sozialdemokraten, kleiner auch als die vereinigten Deutschfreisinnigen. Nach Entschlossen nahmen sie die 30 Altklerikale auf, die sie ehemals nicht genug hatten lästern können und mit denen sie während der Wahlen jede Gemeinshaft abgelehnt hatten. Aber nun, da die Wahlen vorbei waren, konnten sie ungeachtet sich als Klerikale bekennen und mit den andern Klerikalen zusammen einen Verband bilden. So wurden sie 97 Mann stark, somit die stärkste Partei im Hause, und traten nun die Herrschaft im Parlament an. Die deutschfreisinnigen Zämmerlinge folgten willig ihrer Führung. Was lag ihnen

daran, daß die Christlichsozialen sich nun als Klerikale demaskiert hatten? Was verschlug es ihnen, daß sie während der Wahlbewegung von ihnen auf das schamloseste verleumdet worden waren? Sie hatten jetzt nur noch eine Sorge: ihrem Hass gegen die Sozialdemokratie Ausdruck zu verleihen. Und so juchzten sie den Christlichsozialen zu, die das Schimpfen auf die Sozialdemokraten wirklich großartig verstehen. Und sie liefen hinter dem Rattenfänger her, bis er sie dort hatte, wo er sie haben wollte. Also ließen sie sich zuerst die Theorie aufschwätzen, daß das Präsidium der stärksten Partei gebühre, wenn auch diese Partei sich eigentlich erst zum Zwecke der Präsidentenwahl künstlich zur stärksten gemacht hatte und wenn sie auch dann noch nicht einmal ein Fünftel des Hauses ausmachte, und sie verzichteten selbst auf eine Vizepräsidentenstelle, weil sie auf diese Weise die Sozialdemokraten auch um ihren Anspruch prellen konnten.

Aber mit den deutschnationalen Klerikalen haben die Christlichsozialen noch nicht die Majorität im Parlament. Dazu brauchen sie noch mindestens die Polen. So wurde denn der Polenklub in die antisozialdemokratische Majorität einbezogen. Er war wirklich nicht schwer zu gewinnen. Nicht nur, weil die polnischen Schlächthäuser immer bereit sind, einer Koalition gegen die Sozialdemokratie beizutreten. Aber sie brauchen auch Schutz für ihre durch Schwindel und Terrorismus erworbenen Mandate. Dieser Schutz bieten ihnen nur die Christlichsozialen an, also unterstützen sie wieder die Herrschaftsgelüste der Christlichsozialen. Schon bei der Behandlung der Dringlichkeitsanträge der Sozialdemokraten und Ruthenen wegen der galizischen Wahlmissbräuche trat diese Koalition zutage, ebenso im Legitimationsauschuss, wo die Majorität die Berichterstattung über die protestierten polnischen Mandate den Polen und Christlichsozialen zuwies. Und die Deutschnationalen, die, wenn sie eine vernünftige deutsche Politik machen wollten, alles daran setzen müßten, um die Ruthenen zu stärken und die polnische Schlächta zu schwächen, diese Deutschnationalen stimmen, wie es der Parteivorteil der Christlichsozialen erfordert.

Die Sozialdemokraten haben keinen Anlaß, mit dieser Entwicklung der Dinge unzufrieden zu sein. Jetzt, wo der Klerikalismus frecher denn je sein Haupt erhebt in Oesterreich, wo die Antiklerikalismus im Volke noch so stark ist, kann es nur angenehm sein, wenn sich die freisinnigen Parteien mit den Klerikalen kompromittieren. Sie glauben Mandatspolitik zu machen und werden bald erkennen müssen, daß sie nur um so sicherer dem Abgrund zu eilen. Daß aber der Klerikalismus von dieser Situation profitieren könnte, daß Oesterreich wieder klerikal regiert, klerikal verwaltet werden könnte, das ist denn doch ausgeschlossen. Dazu sind die Sozialdemokraten zu stark, zu stark im Parlament, zu stark außerhalb des Parlaments. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 1. August 1907.

Kuriose Taktik.

Herr Raumann hat den löblichen Entschluß gefaßt, nunmehr recht kräftig für die Erlangung des gleichen Wahlrechts in Preußen eintreten zu wollen. Es hieße ihn Unrecht tun, wollte man an der Ehrlichkeit seiner Absicht zweifeln. Aber die Art, wie er die Sache anpackt, ist so sonderbar, es läßt sich kaum anders ausdrücken, so ganz Raumann, daß es sich wohl schon der Kuriosität wegen verlohnt, bei seinen Plänen, die er im „Berliner Tageblatt“ entwickelt, einen Augenblick zu verweilen.

Raumann beschwört zunächst die Liberalen, sie dürften es nicht den Sozialdemokraten überlassen, sich als die eigentlichen Träger der Wahlrechtsbewegung hinzustellen; es handle sich hier auch gar nicht um etwas Sozialistisches, sondern um etwas „Liberales“. Eben dasselbe haben wir Herrn Raumanns Parteigenossen schon hundertundeinmal gesagt, und wenn wir ihnen Wortwürfe machten, so war es nie wegen ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Sozialismus, sondern immer nur wegen ihrer illiberalen Haltung und Gesinnung. Die preussische Wahlrechtsforderung unter sozialdemokratisches Musterdruckzeichen zu stellen, ist uns gar nie eingefallen. Wir wollen uns ehrlich über jeden Mann und jede Partei freuen, die mit uns für jene „Liberalen“ Forderung einzutreten sich bereit erklärt. Aber Herr Raumann scheint, wenn wir ihn recht verstehen, das Preussenwahlrecht darum für den Liberalismus zu reklamieren, weil er es für diesen allein haben will. Er braucht die Arbeiter gar nicht dazu, er macht es ganz allein — mit der Regierung Bülow!

Die Wahlrechtsfrage ist „die Lebensfrage des Blocks und damit die Lebensfrage der Reichskanzlerschaft Bülow“. Also werden wohl die Konserverativen, Nationalliberalen und Freisinnigen zusammen, um Bülow und den Block zu retten, unter Bülow's Patronanz das gleiche Wahlrecht in Preußen einführen? Wer so meint es selbst Raumann nicht. Sondern der Reichskanzler muß „mit einer klaren Wahlrechtsparole an das Volk appellieren“, er muß „schon jetzt auf eine Auflösung des Landtags mit neuer Wahlparole hinarbeiten“, und bei den Wahlen den Beamtenapparat gegen die Konserverativen mobil machen. So bekommt er ein Abgeordnetenhaus, das für das gleiche Wahlrecht zu haben ist, und er braucht dann nur noch einen Kampf gegen das Herrenhaus zu führen, um das Wahlrecht schließlich glücklich in den Hafen zu bringen. Geht es aber nicht so, so kann die preussische Regierung im Bundesrat mit den Süddeutschen sozial Stimmen aufbringen, um durch Aenderung der Reichsverfassung das gleiche Wahlrecht obligatorisch zu machen. Es ist wirklich alles ganz einfach.

Allerdings, da auch die Freikonserverativen und Nationalliberalen Gegner des gleichen Wahlrechts sind, wird wohl der Reichskanzler bei den nächsten Wahlen auch gegen diese kämpfen müssen. Er wird also den Konserverativen Sunfern, die in den Landratsämtern sitzen, strengen Auftrag geben müssen, dafür zu sorgen, daß nur Freisinnige gewählt werden. Wer was liegt an solchen Kleinigkeiten, wo es sich „um die Lebensfrage des Blocks und damit um die Lebensfrage der Reichskanzlerschaft Bülow“ handelt?

Man könnte glauben, Herr Raumann sei ein skrupelloser Demagoge, der auf die Einfalt der andern spekuliert und selber über seine Projekte herzlich lacht. Aber Herr Raumann lacht ganz gewiß nicht über seine Projekte, sondern er nimmt sie bitter ernst. Ja warum, wenn man es recht bedenkt, kann nicht eines Tages der Mond auf die Erde kommen und der Baum mit der Krone nach unten wachsen? Herr Raumann wird den Wunderglauben nicht los: als Theologe ist er liberal, aber als Liberaler ist er Theologe. Die aus der Theologie hinausgeworfene Formel, daß „beim lieben Gott alles möglich“ ist, führt er feierlich wieder in die Politik ein; nur heißt hier sein lieber Gott Kaiser und Regierung.

Es ist jammerschade, daß ein Mann von Raumann's Begabung sich immer wieder so in den grauen Nebel hinein spekulieren muß. Die ganz selbstverständliche, von Barth ausgesprochene Formel, daß der Wahlrechtskampf mit der Sozialdemokratie und allen freisinnlich geminteten Volkselementen zusammen gegen die jetzige preussische Regierung geführt werden müsse, ist ihm zu einfach und nüchtern, sie spricht nur zum Verstand, nicht zur Phantasie. Herr Raumann, der Romantiker, kann sich aber die Geschichte, wie man in Preußen zum gleichen Wahlrecht kommt, nicht anders denken als wie ein rechtes deutsches Haus- und Kindermärchen. Obgleich er schon so viele Enttäuschungen erlebt hat, scheint er noch aus keiner gelernt zu haben.

Herr Raumann fordert schließlich für den Herbst eine „lebhaftere Bewegung“. Es müßte „Sanjare“ geblasen werden für die Erlangung des Reichstagswahlrechts in Preußen, und dazu bedürfe man der „Unterstützung der Presse, der Vereine, der Volksstimmung“. Soweit es auf die Sozialdemokratie ankommt, wird es an „lebhafter Bewegung“ nicht fehlen, und schließlich wird sich auch Herr Raumann durch Erfahrung belehren lassen müssen, daß man das gleiche Wahlrecht in Preußen nur mit den Arbeitern, aber nicht mit den Landräten erobern kann. —

Das Dreiklassenwahlrecht ist tot! Es lebe das Vierklassenwahlrecht!

So charakterisiert die ultramontane „Germania“ treffend den nationalliberalen Vorschlag, an die Stelle des preussischen Klassenwahlrechts ein ansgestuftes Pluralstimmensystem zu setzen.

Damit ist der Ring geschlossen. Das Zentrum wirft dem Freisinn Schlappheit im Kampfe um das Wahlrecht vor (dabei tut es selber gar nichts) und wird von den Nationalliberalen der Genügelei und des Komödientheaters geziehen. Darauf antwortet das Zentrum, daß auf die Nationalliberalen in Fragen des Wahlrechts, auch des Reichstagswahlrechts, kein Verlaß sei. Man sieht daraus, daß die Herrschaften untereinander lauter gute alte Bekannte sind. —

Bülow und der „Revisionismus“.

Dieses für Bierreden sehr geeignete Thema wird von einem kundigen Berliner (Wilhelmstraße 77) in der „Süddeutschen Reichskorrespondenz“ folgenderweise abgehandelt:

Die Bemerkungen, die Fürst Bülow zu einem Mitarbeiter des „Figaro“ über unsere Sozialdemokratie gemacht hat, sind so ausgelegt worden, als hätten darin Hoffnungen auf die Haltung des revisionistischen Flügels der sozialdemokratischen Partei angedeutet werden sollen. Für ein derartiges Mißverständnis ist der Reichsminister nicht verantwortlich zu machen. Jedem Politiker, der über diese Dinge schreibt, muß genügt sein, wie entschieden Fürst Bülow mehr als einmal mit dem Revisionismus im Reichstag abgerechnet hat. Ob einzelne mächtigere Geister des deutschen Sozialismus aus der als trügerisch erkannten Umformung eine Rückzugslinie auf den Boden einer positiven sozialen Reformarbeit finden, bleibt lediglich den Herren selbst überlassen. Für die praktische Politik gegenüber der Sozialdemokratie sind solche Velleitäten bisher belanglos gewesen, und keine Anzeichen sprechen dafür, daß dies in absehbarer Zukunft anders werden könnte.

Nach dieser geistreichen Definition besteht das Wesen des „Revisionismus“ darin, daß er sich „auf den Boden einer positiven sozialen Reformarbeit“ stellt. Danach wäre die ganze deutsche Sozialdemokratie, die stets die Antreiberin und Befürworterin „positiver sozialer Reformen“ gewesen ist, „revisionistisch“. Es ist aber auch durchaus begreiflich, daß den Gegnern der Sozialdemokratie jeder Versuch, die Partei nach „Flügel“ oder „Richtungen“ zu unterscheiden, kläglich mißglücken muß, denn ihnen gegenüber ist die Sozialdemokratie immer eine geschlossene Masse. Daß Fürst Bülow sein altes Geschäft aufgibt und seine Stellung gegenüber der Sozialdemokratie ändert, kann kein Mensch von ihm verlangen. Der Gedanke aber, daß die Sozialdemokratie oder ein „Flügel“ von ihr ihre Stellung gegenüber einer Persönlichkeit vom Schlage des Vorderher-Strandredners „revidieren“ könnte, gehört in den „Wahren Saft“.

Der sakrosankte Stuhl.

In Dortmund fand am Sonnabend eine Hauptversammlung freier Lehrervereine statt, in der auch ein Vortrag über die Aera Studt auf der Tagesordnung stand. Dieser fiel aus, dem Referenten, einem Lehrer Mistel, hatte die Regierung nämlich die schärfste Maßregelung angefündigt, wenn er es wage, den Vortrag zu halten. Herr Mistel hat darauf auf den Vortrag verzichtet, das Disziplinarverfahren geht aber weiter.

Die liberale Presse tut sehr entrüstet über die Regierung, die einen Lehrer disziplinieren will wegen eines Vortrags, von dessen Inhalt sie gar keine Kenntnis hat. Soll die Regierung etwa Angriffe auf die Aera Studt gestatten, die doch nur dem Namen, nicht auch dem Wesen nach geändert ist? Um das zu glauben, müßte man schon hoffnungsloser Gläubiger der „liberalen Aera“ sein, die bis jetzt doch nur in der Phantasie einiger Liberaler besteht.

Kaiserenherrlichkeit.

Von Mitte April bis Mitte Juli 1907 wurde die gerichtliche Bestrafung von 40 Soldatenmißhandlern bekannt. An Strafen wurden ausgesprochen 3 Jahre 21 Tage Gefängnis, 10 Monate 7 Tage mittlerer Arrest, 2 Monate 13 Tage gefinder Arrest, 1 Monat 12 Tage Festungshaft, 1 Monat 12 Tage Stubenarrest, 2 Degradationen. Der Freiheitsentzug beträgt im ganzen 4 Jahre 4 Monate 5 Tage.

Auf Preußen treffen: 1 Jahr 9 Monate Gefängnis, 7 Monate 23 Tage mittlerer Arrest, 1 Monat 18 Tage gefinder Arrest, 1 Monat 12 Tage Festungshaft, 1 Monat 12 Tage Stubenarrest, 2 Degradationen. (24 Vorgesetzte, darunter nicht weniger als 4 Offiziere und 1 Oberarzt); auf Bayern 3 Monate Gefängnis, 12 Tage mittlerer Arrest (2 Vorgesetzte); auf Sachsen 1 Jahr 21 Tage Gefängnis, 2 Monate 2 Tage mittlerer Arrest, 25 Tage gefinder Arrest (14 Vorgesetzte).

Die bestraften Offiziere sind Oberleutnant Biber vom preussischen Pionierbataillon Nr. 21 8 Tage Stubenarrest, Leutnant Sabinski vom preussischen Infanterie-Regiment Nr. 97 6 Wochen Festungshaft, Leutnant Oster vom preussischen Infanterie-Regiment Nr. 68 10 Tage Stubenarrest, Leutnant Kurcius von Rakowski vom preussischen Infanterie-Regiment Nr. 72 14 Tage Stubenarrest und der Oberarzt Falk vom preussischen Infanterie-Regiment Nr. 93 mit 10 Tagen Stubenarrest.

Auch dieses Quartal hat wieder gezeigt, wie verschieden Berechnungen von oben nach unten und von unten nach oben bestraft werden. So wurde z. B. ein Soldat des preussischen Infanterie-Regiments Nr. 38 mit 3 Jahren und 1 Monat Gefängnis bestraft, weil er in angeirrunkenem Zustande einen Feldwebel ins Gesicht geschlagen und sich der Wache widersetzt hatte. Die oben erwähnten 40 Soldatenmißhandler erleiden also einen nur um rund 1 Jahr und 3 Monate längeren Freiheitsentzug als dieser Mann. Ein Unteroffizier des Pionierbataillons Nr. 8 kam mit 9 Tagen mittlerem Arrest davon, obwohl er einen Pionier derart vor die Brust gestoßen hatte, daß er zu Boden stürzte und sich einen Bruch des Ellbogengelenks zuzog. Der Unteroffizier Sieger vom preussischen Gardebrigade-Regiment Nr. 1 schlug einen Dragoner in das Gesicht und mit einem Karabinerriemen mehrmals derart über den Rücken, daß dieser blutende Streifen aufwies. Die Strafe bestand in 9 Tagen mittlerem Arrest. Noch ein paar Duzend solcher Beispiele anzuführen, wäre nicht schwer. Herr Generalleutnant v. Riebert läßt viel klüger, sich für die Abschaffung eines Strafgesetzbuchs, das solche Zustände ermöglicht, ins Zeug zu legen, als an die Gründung eines Kaiserblattes zu denken.

Zu einem halbjahr 1907 wurde die gerichtliche Bestrafung von 62 Soldatenmißhandlern bekannt. Der Freiheitsentzug betrug 9 Jahre 11 Monate 16 Tage. Gewonnen zwei Soldaten im Gefängnis mit einem Unteroffizier wegen eines Mißgebens in Streit und berührten sie ihn dabei nur geringfügig, so müssen sie nach dem Militärstrafgesetz

buch (§ 106 und 107) einen Freiheitsentzug von mindestens 10 Jahren, somit mehr als die angeführten 62 Soldatenstrafen zusammen, erleiden. Trotzdem ist nach Herrn v. Einem für den deutschen Soldaten trefflich gesorgt. —

Vom Nationalitäten-Kriegsschauplatz.

In der bürgerlichen Presse wird jetzt viel Aufhebens von einer Feilerei zwischen Deutschen und österreichischen Italienern in Südtirol gemacht und die „Magdeburgerische Zeitung“ hat sich bereits in die geistigen Unkosten eines Leitartikels gestürzt, in dem die Teutomanen bestärkt werden, doch ja Südtirol zu meiden. Die Sache hängt so zusammen: Eine Gruppe österreichischer und Reichs-Deutscher machten einen jener Massenausflüge nach den deutschen Sprachinseln in Südtirol, die schon vor Jahren von den Italienern als Provokationen empfunden wurden. Die „Trententisten“ überfielen darauf die Deutschen und verprügelten sie, wobei der Anführer des Langes, ein Innsbrucker Professor Mayer, und eine Anzahl Berliner verletzt wurden. Auch der Bezirkshauptmann, der vermitteln wollte, und einige Gendarmen wurden verletzt, wenn auch nicht allzu schwer.

Wir halten den Ueberfall der Deutschen für eine rohe Tat, mit der wir nicht die geringste Sympathie haben. Daß aber andererseits auch die Deutschen nicht fehlerlos gehandelt haben, ist ebenso sicher und wird auch in Zuschriften an Blätter bestätigt, die keineswegs im Verdacht mangelhafter patriotischer Gesinnung stehen. So wird der „Frankfurter Zeitung“ aus Bozen geschrieben:

Es wird auf beiden Seiten gesündigt, die „lega nazionale“ ist ebenso chauvinistisch wie der zumeist aus Alldeutschen gebildete „Tiroler Volksbund“, und der italienische Trententist ist ein ebenso bornierter Mensch wie der alldeutsche „Motschadel“.

Diesmal haben die Deutschen eine Volksfahrt unternommen, für die der Innsbrucker Maler Professor Edgar Meyer die Verantwortung trägt. Er hat auf dem Innsbrucker Turnfest eine Gesellschaft von 28 Herren und 5 Damen gewonnen, unter denen 6 Reichsdeutsche, sonst aber Egerer, Reichsberger, Wiener und Grager waren, und mit ihnen einen Ausflug nach den deutschen Sprachinseln im welschen Gebiet vereinbart. Lange zuvor wurde von diesem Ausflug schon in den deutschtiroler Blättern gesprochen, und es hätte mit sonderbaren Dingen zugehen müssen, wenn die Italiener diese Fahrt in ihr Gebiet, zumal da an der Spitze der Invasion ihr Feind Meyer stand, nicht als Provokation aufgefaßt hätten. Die welschtiroler Presse blies Alarm. Die Patrioten wurden aufgefordert, sich in Herden einzufinden und den pangermanischen Eindringlingen zu zeigen, daß das Trentino italienisch und nicht deutsch sei, und schließlich kam es zu den Zusammenstoßen, die von der schwachen Gendarmerie nicht verhindert werden konnten. Diese Ereignisse sind um so mehr zu bedauern, als an ihnen nicht etwa Bauern oder Arbeiter, sondern nur Patrioten in Glacéhandschuhen teilgenommen haben.

Der unvorsichtigste unterteilt und nicht etwa verlangt, daß für jeden Ausflug des Herrn Edgar Meyer ein Regiment Infanterie bereitgehalten werde, der kann nur sagen: Die Italiener haben sehr unrecht gehandelt, aber die Deutschen nicht minder. Man demonstriert nicht im gemischten Sprachgebiet. Tut man es aber doch, so hat man sich auch die Folgen zuzuschreiben. Deutsche Interehen, von denen die Germanen aus Innsbruck, Eger, Graz und Berlin sich wenig träumen lassen, verbieten es, den alldeutschen Expansionsdrang unter den Schutz der Reichsregierung oder auch nur der deutschen öffentlichen Meinung zu stellen. Der friedliche deutsche Tourist kann auch im welschen Gebiet unbehindert wandern und findet überall freundliche Menschen, die ihm so gut sie können, in deutscher Sprache Weisheit geben. Der alldeutsche Eroberer muß damit rechnen, daß auch zurückgeschossen wird, und es würde dem Deutschen nur nützen, wenn die Prügel, die in so unehölicher Weise einem derartigen Germanenzug zuteil geworden sind, andre Botansprüche davon abhielten, die doch langsam entzündummersenden irredentistischen Empfindungen neuerdings zu reizen.

Mit Vergewaltigung des einen Teiles durch den andern wird die Nationalitätenfrage nicht gelöst, und so wie in Preußen die Polen lassen sich die Italiener in Tirol nun einmal nicht behandeln. Die Deutschen würden besser daran tun, ihre Bergfahrten im „nationalen“ Interesse zu unterlassen. Wenn sie nur kommen, um sich im schönen Südtirol zu erholen, tut ihnen kein Mensch etwas. —

Aus der Parteibewegung.

Hochverratsprozess in Sicht. Dem Genossen Karl Siebenschuh ist vom Landesgericht eine Anklage schrift wegen Hochverrats zugegangen. Die Anklageschrift ist mit der Bezeichnung „Gehheim“ versehen. Das Reichsgericht hat nun über die Eröffnung des Hauptverfahrens zu entscheiden. Dem Hochverrat soll Beschloß in seiner Rede über „Militarismus und Antimilitarismus“ bezug genommen haben.

Die Einigung der australischen Sozialisten. Eine Konferenz der australischen Sozialisten, die von sieben sozialistischen Vereinen oder Verbänden durch 15 Delegierte besucht war, nahm eine Resolution an, in der es heißt: „Die Zeit ist gekommen, um für Australien eine geeinte und klassenbewußte sozialistische Partei zu gründen.“ Die Delegierten der sozialistischen Arbeiterpartei wünschten, daß alle andern Gruppen in ihrer Organisation aufgehen möchten. Dieser Vorschlag wurde aber verworfen und die Bildung einer „Föderation der Sozialisten Australiens“ beschlossen. Die Parteigenossen von Newstead hatten zwar keine Vertreter geschickt, aber sie hatten mitgeteilt, daß sie der zu gründenden Partei beitreten würden. Der Genosse Siltz, Krämmer wurde als Delegierter für den internationalen Kongress in Stuttgart bestimmt; der Genosse Krämmer dürfte sich jetzt bereits in Europa befinden. Als Sekretär der geeinten Partei wurde der Genosse Holland gewählt. Ferner wurde noch beschlossen, daß Mitglieder der Partei nicht mehr als Kandidaten für nichtsozialistische Arbeiterpartei antreten dürfen. —

Soziales.

Heimarbeiterleben. Herbert Coons, ein Fabrikinspektor, entwarf vor der Spezialkommission des englischen Unterhauses, die mit einer Enquete über die Hausarbeit zum Zwecke späterer gesetzlicher Regelung betraut ist, ein sehr interessantes Bild. Inspektor Coons, der den Spinn, namentlich Spinn kontrolliert, ist der Ansicht, daß die Lage der Arbeiter, die für die Geschäfte des eleganten und reichen Lebens arbeiten, eine noch so vieles traurigere ist als die der Arbeiter am Ost-End. In einem einzigen Hause fand er, wie das „L. T.“ nun berichtet, zwölf Familien, die gleichmäßig als Scher, Bohle, Kaminzimmer und Küche benutzt wurden. Als er am frühen Morgen diese Werkstätten betrat, fand er Eltern und Kinder angezogen am Tisch gesessen, mit allen Augen darauf, daß sie die Nacht durchgearbeitet hätten. In dieser Armut, diesem Elend bildeten die heruntergekommene, in jenen dunklen Räume, die diesen Arbeitern zur

Verarbeitung anstandslos anberten waren, einen seltsamen, einen schreienden Gegensatz. Der Inspektor ist der Ansicht, daß die großen Konfektionsgeschäfte bis zu 125 Prozent an jedem Stücke verdienen. Für Herrenröcke wurden vor einigen Jahren noch 11 Mark 50 Pf. bezahlt. Jetzt erhalten die Arbeiter nur noch 3 Mark. Ein weiterer Mangelstand, gegen den unter allen Umständen sofort etwas geschehen müsse, sind die Abzüge, die den Arbeitern bei der geringsten Unregelmäßigkeit gemacht würden. Ein Mann, der die Arbeit mit nach Hause nahm, hatte sich innerhalb dreier Jahre über 1600 Mark Abzüge gefallen lassen müssen, was in keinem Verhältnis zu seinem schmalen Verdienst und zu den geringfügigen Vergehen stand, die ihm zur Last gelegt wurden. So wurden ihm jedesmal, wenn er die Arbeit 5 Minuten zu spät abfertigte, 250 Mark von seinem Lohne abgezogen. Die Kommission war von den Eröffnungen des Fabrikinspektors so sehr überrascht, daß sie ihn zur weiteren Vernehmung noch einmal für die nächste Sitzung vorgeladen hat. — Die Leute von Bessy sind immer „überbracht“, wenn sie von dem Elend der Armen lesen. Auf der Heimarbeitersitzung in Berlin, die Elternbilder aus der deutschen Heimarbeit entrollte, die den oben mitgeteilten in nichts nachstehen, hingen sich hohe und höchste Herrschaften ja auch einen Wunderbeutel um. Von „Erhebungen“ über die deutsche Heimarbeit liest man aber trotzdem nichts. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 1. August 1907.

Sau in Magdeburg.

Allgemach beginnt die Diskussion über den Prozess Sau, der die ganze Welt interessierte, abzulaufen. Aber eine Wirkung hat er gehabt, die möglicherweise nicht so schnell wieder verschwindet. Es scheint nämlich, als ob das eigentümliche Verhalten des amerikanischen Rechtsanwalts auf der Anklagebank Schule macht. Wer Gelegenheit gehabt hat, in der letzten Zeit den Sitzungen des Schöffengerichts hier beizuwohnen, wird die Beobachtung gemacht haben, daß einige Angeklagte in gerabezu auffälliger Weise bestrebt sind, das bis in alle Einzelheiten geschilderte Verhalten Sau vor Gericht zu kopieren. Das geschieht natürlich in einer Weise, daß es für die Richter wie für die sonst im Gerichtssaal Anwesenden schwer fällt, ernst zu bleiben.

Wird da kürzlich vom Gerichtsbüro ein noch junger Kaufmann ausgerufen, der sich wegen Unterschlagung zu verantworten hat. Hocherhobenen Hauptes betritt er den Gerichtssaal und mustert, bevor er die Anklagebank betritt, mit einer westverachtenden Miene die Richter, die Zeugen und die Zuhörer. Nachlässig lehnt er sich über die Brüstung der Anklagebank und macht dabei verzweifelte Versuche, seinem Gesicht den Ausdruck eines gleichgültigen Lächelns zu geben. Auf alle ihn belastenden Fragen antwortet er entweder mit einem Achselzucken oder genau wie Sau: „Ich habe nichts zu erklären!“

In einer noch drastischeren Art und Weise versuchte es gleich darauf ein „Arbeiter“ von der Jakobstraße, einen interessanten Angeklagten im Genre Sau zu markieren. Es handelte sich um eine Angelegenheit, die die Kriminalstudenten eine „besoffene Geschichte“ betiteln. (Aufschießen, Widerstand usw.) Mit unnachahmlicher Grazie läßt er sich in eine Ecke der Anklagebank fallen, so daß das solide Möbel in allen Zugen kracht. Aus dem gestülpten Zuschauerraum richten sich alle Blicke auf ihn, was ihn sichtlich zu befriedigen scheint. Die Vorstellung lohnt sich. Der Richter sichtlich kümmert ihn scheinbar gar nicht, er wirft ihm nur Seitenblicke voll tiefster Gleichgültigkeit zu und steht nur auf, wenn es unbedingt nötig ist. Auf eine Darstellung des zur Verhandlung stehenden Vorfalls läßt er sich überhaupt nicht ein und gibt auf eine Reihe von Fragen die Antwort: „Ich habe nichts zu erklären!“ Die Zeugenberichterstattung läßt ihn völlig kalt und er spielt während derselben in Ermangelung eines Klemmers mit einem andern kleinen Gegenstand, genau wie sein großes Vorbild Sau. Nun als ein Schutzmann erzählte, wie der Angeklagte sich betragen habe, fiel er vollständig aus der Rolle und rief: „Hat wohl ein Mensch vor so was Wortel!“ Da er merkte, welche Wirkung dieser Affektische Ausdruck auf die Anwesenden ausübte, zog er es vor, sich wieder in Grabesgleichheit zu hüllen. Gesagt nahm er sein Urteil — einige Wochen Gefängnis und eine Haftstrafe — entgegen, und mit der Miene unsagbarer Geringschätzung, die sicher den Richter galt, verließ er den Gerichtssaal. —

Zur Eingemeindung der Vororte.

Einigen der für die Eingemeindung in Betracht kommenden Vororten geht die Erledigung der Frage nicht schnell genug, weswegen schon in den Gemeindevorsteherwahlen recht kräftige Worte gefallen sind, die sich an die Adresse des Magdeburger Magistrats richteten. Die „Magdeburgerische Zeitung“ bringt nun heute eine Auslassung, die offenbar ihren Ursprung in unserem Rathaus hat und beschwichtigend wirken soll. Es heißt darin:

„Wie bekannt, schweben seit längerer Zeit Verhandlungen wegen Eingemeindung der Vorortgemeinden Cracau, Fersmersleben, Lemsdorf, Preter, Notensee, Salbke und Wepferhüsen. Wenn die Angelegenheit, abgesehen von der Gemeinde Notensee, mit der der Vertrag bereits abgeschlossen ist und nur noch der Genehmigung der Regierung bedarf, bisher aus dem Vorstadium noch nicht herausgetreten ist, so liegt das offenbar daran, daß es sich hier um eine Frage von sehr weittragender Bedeutung handelt, bei der nicht nur die Stadt und die beteiligten Gemeinden, sondern auch die Kreisverwaltungen, die königliche Staatsregierung und in letzter Instanz auch der Landtag der Monarchie mitzusprechen haben.“

Die Frage, ob eine Eingemeindung von Vorteil ist, kann weder einfach bejaht noch kategorisch verneint werden. Auf der einen Seite ist klar, daß, wenn die Eingemeindung jetzt scheitert, die Frage auf lange Jahre hinaus, vielleicht sogar auf immer, begraben ist. Was das auf sich haben kann, zeigt das Beispiel der Stadt Berlin, die den Zeitpunkt der Eingemeindung der Vororte unwiderruflich verpaßt hat. Auf der andern Seite fürchtet man in Magdeburg selbst, daß die neuen Glieder nur Lasten, keine Vorteile bringen, daß insbesondere die zu machenden Aufwendungen für Schulen, Straßen, Kanalisation, Wasser- und Gasversorgung usw. den Stadtkäse zu sehr belasten werden. Diefem offensichtlichen Nachteil der Eingemeindung stehen aber auch Vorteile gegenüber, namentlich kann bei fortschreitender Entwicklung der Vororte die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, daß leistungsfähige Personen oder Betriebe nach den Vororten auswandern. Wir erinnern z. B. an die Hubbeische Fabrik in Cracau, die Wolle in Salbke, Nöhrig u. König in Lemsdorf. In erster Linie ruft das Aufgeben der Selbstständigkeit der Vororte Bedenken hervor. Es ist aber klar, daß schon die bloße Zugehörigkeit zu einer Großstadt wie Magdeburg den Gemeinden unlehgbare Vorteile verschafft. Von großer Wichtigkeit ist ferner das Ausschließen aus den Kreisen, in denen sie nur rein ländlichen Ortschaften von ganz andern Interessen kommunal zusammengeordnet sind, so daß die aufzubringenden Kreissteuern vermöge der agrarischen Zusammenfassung der Kreisräte mehr jenen als ihnen selbst zugute

kommen. Auch die Lebensfrage einer Besseren Verbindung durch elektrische Bahnen mit Magdeburg gelöst werden können. Eine weisheitsvolle Regierung wird immer die Eingemeindung von Vorortgemeinden in die Großstädte fördern und insbesondere allen diesen Bestrebungen hinderlichen unbilligen Ansprüchen der Kreise entgegenreten. Man wird es sonst erleben, daß sich an der Grenze der Großstädte infolge des unzureichenden behördlichen Verwaltungsapparats der Landgemeinden ganz unbillige Verhältnisse, namentlich in sicherheitspolizeilicher und hygienischer Beziehung, entwickeln.

Im ganzen werden bei aller vorläufigen Prüfung der Sachlage sich alle Beteiligten gegenwärtig halten müssen, daß hier noch mehr als sonst im Leben das Wort des Dichters gilt: Was man von der Minute ausgeht, gibt keine Ewigkeit zurück.

Volksvorstellung im Victoria-Theater. Umständlicher kann am Sonntag nachmittag „Kabale und Liebe“ nicht aufgeführt werden; die Aufführung dieses Stückes wird um eine Woche verschoben. Am 4. August wird der Schwan „Zwei glückliche Tage“ gegeben werden, der für die Besucher der Vorstellung zweifellos ein paar frohliche Stunden bedeuten wird. Karten sind an den bekannten Stellen zu haben.

Die öffentliche Volksversammlung am Mittwoch in der „Berliner Bierhalle“ in der Sudenburg war gut besucht. Auch hier vertrat es der Referent, Genosse Adolf Hoffmann, die Anwesenden für das von ihm erdichtete Thema „Kirche, Schule und Staat“ zu interessieren. Da der Vortrag bis 11 Uhr währte, konnte eine Diskussion nicht stattfinden. Das Resultat der Versammlung bestand darin, daß eine Anzahl der Anwesenden die ausliegenden Formulare zwecks Austritt aus der Landeskirche ausfüllten.

Zur Beachtung! Die Parteigenossen, welche noch im Besitz von Sommerfest-Programmen sind, werden gebeten, diese umgehend im Parteisekretariat zurückzugeben.

Achtung, Holzarbeiter! Am Sonnabend den 3. d. Mts. tagen Versammlungen in Salze und Ouenstedt, ferner solche der Korbmacher und Stelmacher. Näheres siehe im heutigen Inserat.

Ein Streikprozeß. Am 15. Juli d. J. arbeitete der arbeitswillige Schlossergeselle Mack in einem Hause in der Apfelstraße, was der draußige streikende Streikpöbel bemerkte. Zufällig kam zu der gleichen Zeit der Schlossergeselle Hermann Waack, geboren 1886, vorüber, der jedoch nicht zu den Streikenden gehörte, da er überhaupt nicht im Installationsgeschäft, sondern in einer andern Branche arbeitet. Diesem erzählte Mack, daß dort im Flur der arbeitswillige Mack arbeite, der schon öfter versprochen habe, er wolle aufhören; er möchte ihm doch einmal gut zureden, daß er doch nun endlich die Arbeit niederlege. Waack, der dem Metallarbeiter-Verband angehört und selbstredend mit den Streikenden sympathisierte, ging zu Mack hin. Am Mittwoch besuchte Mack das hiesige Schöffengericht mit der Sache. Die Aussagen über das, was in dem Hause geschehen ist, gingen außerordentlich auseinander. Der Angeklagte und ein völlig unbeteiligter Zeuge, der letztere eidlich, bekunden, Waack sei ganz ruhig an den arbeitswilligen herangetreten und habe ihn ruhig gefragt: „Du arbeitest wohl bei Drog?“ Darauf hätte der arbeitswillige entgegnet: „Das kann ich ja“ und dabei den Angeklagten vor die Brust gestoßen, um ihn von der Tür zu entfernen. Dies hätte Waack bezeugt, daß er dem arbeitswilligen ein paar Ohrfeigen gab. Der Zeuge Mack und ein Lehrling, der ihn begleitete, stellen die Sache so dar, daß Waack an Mack herangetreten sei und gefragt habe: „Weißt Du denn nicht, daß hier Streik ist?“ Dabei hätte er ihn gleich geschlagen. Der Amtsanwalt beantragte einen Monat Gefängnis. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Landsberg, führte aus, daß die Bestrafung nicht aus § 153 der Gewerbeordnung, sondern aus den Körperverletzungsparagrafen gefunden werden müßte, der Verteidiger plädierte für eine Geldstrafe. Das Gericht erkannte wegen Körperverletzung im Zusammenhang mit Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung auf zehn Tage Gefängnis. Von der Erkennung einer Geldstrafe sei deshalb abgesehen, weil das Motiv zu den Schlägen offenbar nicht der Wergel über den erhaltenen Stroh, sondern die Wut über den Zeugen, der während des Streiks arbeitete, gewesen sei.

Die Hemden werden teurer. Die täglichen Preissteigerungen bilden eine Serie, die keine Unterbrechung kennt. Besonders in den letzten zwei Jahren gingen die Herren-Produzenten mit den Preisen für ihre Artikel mit einer Rapidität in die Höhe, die es so weit brachte, daß fast die notwendigsten Gebrauchsgüter Luxusartikel geworden sind. Momentan sind es die Wäscheartikel, die eine neue Schröpfung der gestiegenen Konsumenten beschlossen haben. Es ist nicht einmal lange her, daß diese Herren ohnehin auf Kosten der Wäschekäufer ihren Geldbeutel gutachten. Und nun haben sie, wie sie in einer Zeitschrift mitteilen, eine neuerliche Preisserhöhung beschlossen. Die besseren Qualitäten der Herrenwäsche werden um 4 bis 7 Prozent, die billigeren Qualitäten um — 10 Prozent verteuert. Auch hier ist es der Vermieter, der weil er die billigere Qualität kauft, besonders geschädigt werden soll. Natürlich wird die Preisserhöhung mit viel schönen Redensarten und Ausreden verbrämt. Vor allem sind an dem Aufschlag die Weber schuld, die, wie sich die Zeitschrift ausdrückt, „exorbitante“ Mehrforderungen gestellt haben. Die Herren beteuern auch, daß sie die jetzt so erhöhten Produktionskosten nur zum Teil auf den Konsumenten abwälzen können und nennen die Erhöhung der Preise eine „maßvolle“. Zugleich geben sie uns aber auch schon das Versprechen, daß, wenn die Hochspannung der Garnpreise noch weiter anhält, die jetzt in Geltung tretende Preisserhöhung noch nicht das Ende der Bewegung bedeutet. Man darf überzeugt sein, daß die Herren Wäschefabrikanten baldigst entdecken werden, daß die Hochspannung anhält!

Die Demolierung der Strombrücke im März d. J. beschaffte am Mittwoch das hiesige Schöffengericht. Uns ist darüber folgender Bericht zugegangen: Der Schiffsführer Karl Körner passierte am 22. März d. J. mit einem Schleppzuge die Strombrücke. Dabei riß der Raddampfer, dessen Schornstein wohl zu sehr angestrichelt worden war, einen Teil des Fußgängersteiges der Brücke ab und verursachte einen Schaden von etwa 600 Mark. Körner erhielt einen Strafbefehl in Höhe von 10 Mark, gegen den er Einspruch erhob, weil er behauptete, er habe seine Weishe ordnungsmäßig gegeben, ihn treffe keine Schuld; jemand von der Mannschaft müsse der Schuldige sein. Das Gericht hielt dafür, daß der Schiffsführer für allen Schaden verantwortlich sei, denn sein Schiff verursachte. Es wurde auf 10 Mark Geldstrafe erkannt. Von der endgültigen Entscheidung in dieser Sache wird es abhängen, ob die Eigentümerin des Dampfers, die Schiffahrtsgesellschaft W. & S., der Stadt Magdeburg den Schaden ersetzen muß oder nicht.

Die Pilzzeit. Es sei darauf hingewiesen, daß man beim Sammeln der Pilze darauf zu achten hat, daß sie nicht mit der Wurzel herausgerissen, sondern nur vom Stiel abgeschnitten werden dürfen. Hiergegen wird meist stark gesündigt, und so kommt es, daß an Orten, wo noch vor einigen Jahren Pilze in großer Menge zu finden waren, heute nur solche vereinzelt oder gar nicht mehr ausgetrieben werden. Mithin ist man jünger, daß beim Pilzsuchen das Moos mit einer Harke entfernt und ganze Strecken umgewühlt werden; bei einem derartigen Verfahren werden alle Pilzkeime mit vernichtet. Ein die Pilzsammler sei die Mahnung gerichtet, daß auch anerkannt genießbare und bestmögliche Sorten geeignet sein können, die menschliche Gesundheit zu schädigen, sobald sie eine teilweise Fäulnis erlitten haben. Es ist daher beim Sammeln und beim Einkauf von Pilzen darauf zu achten, daß nur junge, durchaus gesunde Exemplare als Nahrungsmittel Verwendung finden dürfen, während die alten ausgewachsenen, sehr wässrigen oder in Fäulnis befindlichen Pilze zu verwerfen sind. Vor allem muß davor gewarnt werden, unbekannte Sorten von Pilzen zu

genießen. Besonders sei darauf hingewiesen, daß ein dem Wiesenschampignon ähnlicher Pilz, der „Kollenblätterschwamm“, vorkommt, der stark giftig ist, sich vom Champignon aber durch den am Grunde knollig verdickten Stiel, das Fehlen des wäzigen Geruchs und die Farbe der Lamellen unterscheidet. Einer der giftigsten Pilze ist der „Fliegenpilz“, der an seinem hochroten, mit weißen Punkten überlitten Hut leicht erkennlich ist. Er füllt sich lebhaft an, das Innere des Stieles ist mit spinnwebartigem Netz erfüllt. Ein in Buchenwäldern häufig vorkommender Giftpilz ist der „Panterschwamm“, welcher dem Fliegenpilz sehr ähnlich ist, nur ist die Färbung des Hutes ein wenig dunkler als bei dem Fliegenpilz. Unter Birken wächst häufig der „Virenschwamm“, der leicht mit dem essbaren Eierschwamm zu verwechseln ist, doch kann man ihn durch seinen behaarten Rand leicht erkennen. Ein der genießbaren „Spitzmorchel“ ähnlicher Giftpilz ist die „Gist- oder Steinmorchel“, die sich in jungen Zuständen in einer schmutzig-gelben Hülle befindet und durch ihren widerlichen Geruch leicht erkennlich ist. Der „Sampilz“ oder „Hegenschwamm“, welcher dem Steinpilz ähnelt, ist daran zu erkennen, daß er beim Durchschneiden blau anläuft. Der „Speitkufel“ mit seinem roten, gelben oder auch ganz glänzend weißen Hute ist mit einem ablöslichen, schleimigen Häutchen überzogen. Der „Schwefelpilz“, ein namentlich an Baumstämmen in Büschen wachsender Giftpilz, ist durch seine schwebelgelbe Farbe kennlich. Endlich ist noch der „Satanspilz“ mit seinem dicken, roten Schaft zu erwähnen, welcher namentlich in Laubwäldern und auf Bergweiden wächst. Er füllt sich lebhaft an, sein schmutzig-gelber Hut ist polsterförmig gewölbt. Ueberhaupt zeichnen sich die Giftpilze hauptsächlich durch ihre lebhaften Farben vor den essbaren aus. Bei Vergiftungsfällen durch Giftpilze sind schleunigst ärztliche Hilfe anzuwenden.

Die Hundstagshitze hat im „Gen.-Anz.“ die Geister verwirrt. Die Redaktion setzt ihren Lesern nämlich folgende Meldung aus Ne w - York vom 31. Juli vor:

„In Mac Greger im Staate Texas ist gestern eine Hitze von 47 zweizehntel Grad Fahrenheit im Schatten verzeichnet worden. Zahlreiche Personen erlitten Hitzschläge. Viel Vieh ist durch die furchtbare Hitze umgekommen; einem Farmer krepierten allein 35 Stück Hornvieh.“

47,2 Grad Fahrenheit sind 8,5 Grad Celsius oder 6,8 Grad Reaumur. Das ist wirklich eine „furchtbare Hitze“. Man muß sich nur wundern, daß wir in Deutschland, wo wir nun schon wochenlang solche entsetzliche Temperatur über uns ergehen lassen müssen, noch gar keine Hitzschläge zu verzeichnen haben. Der erste Fall scheint sich jetzt in der Redaktion des „Gen.-Anz.“ ereignet zu haben.

Unfälle auf dem Schützenplatz. Am Mittwoch nachmittag gegen 12½ Uhr brach die unverheiratete Frida Hinkel auf dem Schützenplatz bewußlos zusammen, so daß sie längere Zeit in dem Schützenlokal der Feuerwehr Aufnahme finden mußte. Gegen 6½ Uhr ereignete sich in dem Hypodrom ein bedauerlicher Unfall. Der Steinseger R. aus Hohendobelen stürzte so unglücklich vom Pferde, daß er sich das Ellenbogengelenk des rechten Armes aussetzte. Der Verletzte, welcher große Schmerzen zu haben schien, wurde schleunigst mittels Krankenwagen dem allstädtischen Krankenhaus zugeführt.

In der Spiritusexplosion auf dem Schützenplatz, die am Sonntag nachmittag stattfand, tötete uns Herr Willi Kessler mit, daß das Unglück nicht beim Nachgießen von Spiritus erfolgt ist, sondern daß der Spirituslocher unter dem Bruststiel explodierte, nachdem er bereits längere Zeit brannte. Von einem Verschulden der Frau Kessler könne somit keine Rede sein. — Da wir nicht Zeugen des Unglücks waren und auch nur das gebracht haben, was amtlich an Ort und Stelle festgestellt worden ist, so müssen wir abwarten, was die eingeleitete Untersuchung ergibt.

Gerichts-Zeitung.

Gewerbegericht Magdeburg.

Sitzung vom 29. Juli 1907.

Vorsitzender: Stadtrat Sahm. Weißger: Maurer Richter und Stelmacher Briggemann, Arbeitnehmer; Prokurist Mutsch und Restaurateur Froherz, Arbeitgeber.

Ein örtlicher Gebrauch. Der Stellner Hauenstein war beim Restaurateur Kind seit August vorigen Jahres als Lohnarbeiter beschäftigt, mit den bei Lohnarbeitern üblichen Unterbrechungen, wenn Beschäftigung für ihn nicht vorhanden war. Anlässlich einer Zahlungsdifferenz erfolgte eine sofortige Entlassung. Er beanspruchte nun im Klagenwege pro Tag 5 Mark Entschädigung bis ihm vom Beklagten ein Zeugnis über Art und Dauer seiner Beschäftigung ausgestellt ist. Nach eingehender Verhandlung kommt das Gewerbegericht zu folgendem Urteil: Beklagter wird verurteilt, dem Kläger ein Zeugnis auszustellen, mit der Entschädigungsforderung wird Kläger abgewiesen und muß auch die Kosten tragen. Kläger konnte nicht nachweisen, daß er deshalb keine Beschäftigung finden konnte, weil er feilliches Zeugnis nicht hatte, auch sei es in Magdeburg allgemeiner Gebrauch und das müsse auch der Kläger wissen, daß Lohnarbeiter nur als Ausnahme angesehen werden, die jeden Tag gehen und auch entlassen werden können.

Zu schwaach. Der Arbeiter Mübiger klagt gegen die Firma Jakob u. Suttmecht auf 14 Tage Lohnentschädigung, da er zur Arbeit angenommen, von dem Meister aber nicht zugelassen wurde, weil er angeblich zu schwach war. Da jedoch nachgewiesen wird, daß Mübiger ohne Kündigung angenommen war, erklärt er sich mit einem Tagelohn von 2,50 Mark als Entschädigung einverstanden.

Kleinigkeitstramerei. Dem Barbiergehilfen Haupt wurden von seinem Chef, dem Barbierherrn Widder, 2 Mark vom Lohn in Abzug gebracht, weil er ein Messer in einer Haarschneidemaschine verborgen haben soll, was Haupt ganz entschieden bestritt. Um aber die Differenz zu beseitigen, erklärt sich Kläger mit dem Abzug von 1 Mark einverstanden, während er noch 1 Mark im Vergleichswege erhält.

Die ungleiche Arbeitszeit. Der Feinrechner Feuerbach klagt gegen Herrn Weichert auf Zahlung einer Woche des üblichen Tagelohns wegen kündigungsjahriger Entlassung ohne triftigen Grund. Die Ursache der Entlassung war die Weigerung des Klägers, nach ½ Uhr abends noch ein Schaufenster zu reinigen, ehe ihm nicht die Zusage gemacht wurde, daß Beklagter Ueberstunden bezahle. Da Kläger selbst zugibt, daß diese Arbeit allenfalls ein Viertelstunde gedauert hätte, die Arbeitszeit aber tariflich bis 6 Uhr festgesetzt ist, erfolgte die Abweisung des Klägers, weil das Gewerbegericht den Entlassungsgrund als gegeben ansieht.

Letzte Nachrichten.

Kurzen in Marokko.

Hd. Paris, 1. August. Nach zwei von der „Agence information“ aus Tanger ausgehenden Telegrammen hat der englische Konsul aus Casablanca die Nachricht überbracht, daß zehn Europäer, und zwar sechs Franzosen, drei Spanier und ein Italiener von den Angehörigen des Verberstammes Schanija getötet worden seien. Der Minister des Äußern, Pichou, welcher sich gegenwärtig auf Urlaub im Jura befindet, wird wahrscheinlich nach Paris zurückkehren.

Hd. Tanger, 1. August. Die Mörder der acht Europäer gehören einem Kabilenstamm aus der Umgegend Casablancas an. Sie waren morgens in der Stadt vom Pascha empfangen worden, um gegen die Ausführung der Hagenarbeiten Einspruch zu erheben.

Hd. Tanger, 1. August. Der französische Arzt Merle hat dem hiesigen Geschäftsträger Frankreichs über die Ereignisse in Casablanca folgendes mitgeteilt: Die Häuptlinge der Stämme verlangten am Montag vom Pascha von Casablanca, daß er die Einstellung der Hagenarbeiten anordnen solle. Sie erklärten, der Sultan geborge den Christen und existiere daher nicht mehr für sie. Um Zeit zu gewinnen, forderte der Pascha sie auf, am Dienstag wiederzukommen, doch erschienen sie nicht. Man hielt daher die Drohungen für übertrieben.

Angewiesenen predigten die Führer den heiligen Krieg und behaupteten, daß die Gläubigen am Donnerstag getötet worden, und die Juden und Christen auszurotten. Als sich eine Anzahl Hagenarbeiten fahrende Lokomotive näherte, verjagte eine Bombe von Arabern den Schienenweg. Ein gerade vorübergehender Europäer wurde getötet und sein Leichnam verkrüppelt; ein anderer kam auf ähnliche Weise ums Leben. Die Angreifer waren Stadtbewohner, geführt von den Angehörigen der Stämme. Als die Lokomotive vor den Hindernissen hielt, schloß sich die Menge auf den Feiern und tötete ihn. Als der französische Konsul in Casablanca von der Niedermehlung von Europäern erfuhr, suchte er den Pascha, Truppen zur Vergeltung der Leichen zu entsenden. Dieser antwortete jedoch, daß er keine Patrouillen bestimme. Auf Drängen der Konsuls stellte der Pascha dem französischen Arzt Merle eine Eskorte, worauf dieser in Begleitung einiger Franzosen die Stadt verließ. Als sie an die Leichen von getöteten Franzosen vorbeizogen, gaben die Franzosen ihrem Unwillen Ausdruck. Hierauf wurden sie von den Soldaten mit ihren Waffen bedroht, so daß die Franzosen zur Flucht genötigt wurden. Sie wurden durch einen Volkshaufen verfolgt, doch gelang es ihnen, zu entkommen. Der französische Konsul sammelte seine Landsleute in dem Konsulatsgebäude und entsandte darauf Merle mit dem Auftrag nach Tanger, dort die sofortige Entsendung des Kreuzers „Galilee“ nachzusuchen. Merle begab sich darauf in Begleitung des spanischen Konsuls an Bord des deutschen Schiffes, auf das sich auch eine große Anzahl Personen aus dem Süden geflüchtet hatte. Der spanische Konsul kehrte darauf in sein Haus zurück, ohne beauftragt zu werden. Während der Ueberfahrt erfuhr Merle die Zahl der Getöteten, die ihm angegeben wurde. Die Opfer wurden verkrüppelt, einige Leichen sind auch verbrannt worden. Die Arbeiter, die den Versuch machten, sich durch Schwimmen zu retten, wurden durch Meiler getötet. Zwei berittene Europäer wurden auf einem Plage angefallen. Man glaubt, daß etwa 20 000 Leute in Casablanca eingedungen sind. Als Merle sich an Bord begab, wurde sein Boot so lange von den marokkanischen Soldaten zurückgehalten, bis dieser den für ihn zur Begleitung geforderten Preis bezahlt hatte. Zwei englische und ein deutscher Dampfer liegen auf der See. Einer von ihnen wird heute morgen in Tanger eintreffen, der Kreuzer „Galilee“ ist gestern abend noch in See gegangen.

Die russische Revolution.

Hd. P. odz, 1. August. In 40 Fabriken sind 20 000 Arbeiter in den USA und getreten. Die Arbeitswilligen wurden von Agitatoren unter Drohungen auseinandergetrieben. In der Fabrik der Gebrüder Dobranicht erschienen drei Agitatoren und verlangten, der Maschinenist solle die Maschine anhalten. Als Arbeiter versuchten, die Agitatoren zu vertreiben, feuerten die letzteren und verwundeten einen Arbeiter tödlich und einen zweiten leicht; in der Fabrik wird weiter gearbeitet. Der Betrieb der Straßenbahnen ist infolge des Arbeiterausfalles auf der elektrischen Station eingestellt. Die Straßenbahnwagen werden von Truppen bewacht. Ein Arbeiter der Fabrik Richter wurde auf der Straße ermordet. Das Militär und die Polizeipatrouillen auf den Straßen werden verstärkt.

Hd. P. odz, 1. August. Der Straßenbahnbetrieb ist wieder aufgenommen, in der Stadt herrscht verhältnismäßige Ruhe. Die Straßen werden von Kavallerie- und Infanteriepatrouillen durchzogen.

Hd. Warschau, 1. August. Der hier und in Lodz ausgebrochene Fabrikarbeiterstreik nimmt große Dimensionen an. Hier streikten 50 000, in Lodz 35 000 Arbeiter. Es haben zahlreiche Zusammenstöße zwischen Streikenden einerseits und Militär andererseits stattgefunden. Mehrere Arbeitswillige wurden von den Streikenden erschlagen.

* Orel, 1. August. Als der Polizei-Inspektor, sein Gehilfe und ein Schreiber von einem Landhaus zurückkehrten, wurden sie von mehreren Leuten angehalten, welche Feuer gaben und den Polizei-Inspektor und seinen Gehilfen töteten; der Schreiber vermochte sich zu retten.

Hd. Frankfurt a. M., 1. August. Der preussische Unterrichtsminister hat an die königlichen Regierungen laut „Frankfurter Zeitung“ folgenden Erlaß gerichtet: Es ist mir von Interesse, Kenntnis zu gewinnen von dem Umfange und der Art der zurzeit in den Schulen erteilten jeuellen Aufklärung. Die königliche Regierung wolle berichten, in welchen Schulen des dortigen Geschäftsbereichs solche Belehrungen stattfinden, und zwar in unterrichtlichen zwischen Aufklärungen, welche bei dem Abgang von der Schule den Schülern und Schülerinnen gegeben werden von Lehrern oder Lehrerinnen oder Vorgesetzten und zwischen Aufklärungen, welche einen Teil des Unterrichts bilden. In letzterer Beziehung ist weiter zu unterrichten zwischen 1. jeuelle Belehrungen mit rein ethischer Grundlage bei der unterrichtlichen Behandlung des 6. Gebots und 2. Belehrungen a) über das gesunde Geschlechtsleben (Fortpflanzung des Menschen), b) über geschlechtliche Krankheiten.

Hd. Karlsruhe, 1. August. Die „Karlsruher Zeitung“ wendet sich an amtlicher Stelle gegen die Vernehmung der Zeugin Eisele und die Veröffentlichung der Erklärungen dieser Zeugin. Es sei bedauerlich, daß der gerichtlichen Vernehmung dadurch borgegriffen werde, wie auch durch einen solchen Vorgang leicht das Gewicht von Zeugenaussagen für die Untersuchung sehr gefährdet werde. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Zeugin sich bei der Wabener-Polizei meldete und drei Tage vergeblich auf Vernehmung wartete, und daß schließlich die vorgenommene polizeiliche Vernehmung einen etwas eigenartigen Verlauf nahm.

Hd. Frankenstein (Schlesien), 1. August. Gestern nachmittag richtete der wolkbruchartige Regen und Hagel großen Schaden an den Gebäuden und Feldfrüchten an. Ein Blitzstrahl traf die Scheuer des Waisenhauses und zerstörte das mit Stroh und Heu gefüllte Gebäude ein.

Hd. Dresden, 1. August. Den „Dresdner Nachrichten“ zufolge ist der 34 Jahre alte Bergarbeiter Adam aus Pöllmen bei Dresden nach beendeter Schicht im Kohlenbergwerk mit der Starkeferomleitung der unterirdischen Bergwerkselektrolyse auf unaufgeklärte Weise in Berührung gekommen und sofort getötet worden.

Verbands-Kalender.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse für Arbeiter aller Berufe Deutschlands. Sonnabend den 3. August, abends 8½ Uhr, Mitglieder-Versammlung im Kasinokal „Zum roten Raden“.

Verband der Kupferknechte. Sonnabend abend 8½ Uhr Mitglieder-Versammlung bei O. Böhme, Kl. Klosterstraße 15/16.

Cracau. Freie Turnererschaft. Freitag den 2. August, abends 8½ Uhr, Monatsversammlung im „Kaffhäuser“, Berliner Chaussee.

Wien. Volksverein. Am Sonntag den 4. August d. J. Versammlung.

Briefkasten.

D., Thale. Anonyme Zuschriften finden keine Aufnahme. Teilen Sie uns Ihren Namen mit.

Fr. S., Calbe. Schreiben Sie uns die Tatsachen. Mit dem Eingekleideten ist nichts anzufangen.

Hannover. Sie haben recht, aber es könnte fast aussehen, als wenn wir uns über solche Dinge ärgern, deshalb unterbleibt Antwort.

G. M. Wir tun dem Blättchen zuviel Ehre an, wenn wir es zu oft zitieren.

Wettervorhersage.

Mäßige Bitterung am Freitag den 2. August. Stets heißer, aber veränderlich, zeitweise leichte Niederschläge, am Tage etwas wärmer.

Grosser Ausverkauf

wegen Ausmietung.

Um mit meinem enormen Lager fertiger Herren- und Knaben-Garderoben möglichst schnell zu räumen, stelle ich mein gesamtes Warenlager zum Teil bis zu **ein halb und ein drittel** des bisherigen Preises zum Verkauf.

Bitte um Besichtigung der Schaufenster.

Jeder Gegenstand wird bereitwilligst aus dem Schaufenster genommen.

Deutsche Herren-Moden

347

Breiteweg Nr. 149 S. Moses gegenüber dem Alten Markt.

Die Anfertigung nach Mass erleidet während des Ausverkaufs keinerlei Störung.

Die Schaufenster sind täglich zu verkaufen.

Die Schaufenster sind täglich zu verkaufen.

Turnverein Jahn, Frohse a. E. (A.-T.-B.)

Inser diesjähriges

350

Stiftungsfest

feiern wir am 3. und 4. August im Gasthof Zur grünen Tanne (Besitzer: Herr Heinz Werner).
Freunde und Gönner des Vereins sind hierzu freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Groß-Ottersleben und Umgegend.

Sonntag den 4. August 1907

Großes Gewerkschaftsfest

der organisierten Arbeiterschaft

in den beiden Lokalen der Witwe **Strumpf** und **Hoppe**.

Das Arrangement zu diesem Feste ist wie folgt von sämtlichen Gewerkschaftsvorständen festgelegt:

2 Uhr: Treffpunkt sämtlicher Gewerkschaften im Lokale der Witwe **Strumpf**.

3 Uhr: Festzug durch die Straßen **Groß-Ottersleben**.

Nach dem Festzug in beiden Sälen **BALL**.

Abends in beiden Gärten große Illumination!
Eintrittspreis für Männer 15 Pf., für Frauen 10 Pf.

Die organisierten Arbeiter werden ersucht, sich zahlreich mit ihren Familien hieran zu beteiligen. Zum Umzug was alles pünktlich um 2 Uhr bei **Strumpf** erscheinen.

Das **Kinderfest** findet am 11. August bei **S. Röhrling** statt.

Die Gewerkschaftsvorstände.

Neuhaldensleben.

Alle Arten von Schuhwaren

hält reichlich auf Lager und empfiehlt diese zu den billigsten Preisen

Wilhelm Bauer, Holzmarkt 13.

Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

Neuhaldensleben

Herzogs Festsäle

Größtes und schönstes Lokal der Stadt
Rechenauer Saal, 2000 Personen fassend, verbunden mit großem schattigen Garten
15 Minuten von der Bahn

Appartements für 20 Mark Familien können billiger haben.

In gewöhnlichem Besuche ladet freundlichst ein

H. Herzog.

Burg. Heute Freitag frische Würst, Sonnabend und Sonntag Knoblauchwürst. F. Brettschneider.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg

Fernsprech-Anschluß Nr. 404. — Bureau: Knochenhauerstr. 27/28.

Versammlungen finden statt:

Sonnabend den 3. August 1907, abends 8 1/2 Uhr

Bezirk **Klein-Ottersleben** im Lokale des Herrn **Schilke**.

Vortrag des Kollegen **H. Bänderling** über „Die Kämpfe der Gegenwart“.

Bezirk **Salbke-Westerhüsen** im Lokale des Herrn **Sandmann**.

Vortrag des Kollegen **D. Bremer** über „Der Kampf ums Dasein“.

Sonntag den 4. August, nachmittags 4 Uhr

Bezirk **Behndorf-Sohlen** im Lokale des Herrn **Müller**.

Vortrag des Kollegen **D. Bremer** über „Der Kampf ums Dasein“.

Bezirk **Dahlenwardleben** im Lokale des Arbeiter-Gesangvereins.

Montag den 5. August, abends 8 1/2 Uhr

Bezirk **Buckau** im „Thalia“-Saal, Dorotheenstr. 14.

Vortrag des Genossen **R. Mitsch** über „Bildung und Wissen“.

Weitere Tagesordnung in allen Versammlungen: Verhandlungsangelegenheiten und Verschiedenes. (Im Bezirk **Buckau** auch Stellungnahme zu einem Sommerfest.)

Wir bitten um guten Besuch der vorstehenden Versammlungen und erziehen die Mitglieder der Bezirke **Groß- und Klein-Ottersleben** um recht zahlreiche Beteiligung am Gewerkschaftsfest Sonntag den 4. August. Sammelstelle für den Festzug, 2 1/2 Uhr nachmittags, bei **Witwe Strumpf**. Die Versammlung in **Neue Renzstadt** findet erst am 10. d. M. statt. Die Bezirksleitungen und Zeitungsträger eruchen wir um Einziehung der verkauften Programme und Abzeichen zum Sommerfest im Herrentag und Hingabe an das Bureau bis spätestens 10. August. In dieser Woche ist das Feld 66 im Sterbeshang zu Heben.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Egeln Egeln

Sonntag den 4. August

Gewerkschaftsfest.

Nachmittags 3 Uhr

Konzert u. Kinderbelustigungen

Abends **Ball**

429

Das Komitee.

Sudenburg.

Heute Freitag nachmittags und morgen Sonnabend

la. Schweinefleisch

zum billigsten Tagespreise.

176

Gleichzeitig empfehle ich meine Wurstwaren eigener Schlachtung.

Hermann Altendorf, Kurfürstenstraße 32.

Tücht. Schuhmacher f. Rep.-Werkstatt

der evtl. auf der Nagelmaschine Meher u. Remsch arbeiten kann, Aufangslohn 35 Mk. u. 2 Schuhmacher, 24 Mk. Wochenlohn, per sofort gesucht.

Hugo Haendler, Lübeck.

59

Stahlfedern empf. die Buchhdlg. Volkstimme.

Suche zum sofortigen Antritt ein tüchtiges Dienstmädchen.

H. Heck, Färstenufer 6.

Guterhaltenes Herrenrad billig zu verkaufen. Kottrebstr. 24, 1 Tr.

Burg ■ Carl Jesse ■ Burg

Heute Freitag: Frische Würst. 411 Sonnabend und Sonntag: Knoblauchwürst.

Jeden Freitag und Sonnabend

Schlachtfest

Alle Sorten frische Würst. 410

Julius Adler Gröberstr. 1. Alte Neustadt.

174 **Wilhelmstadt.**

Freitag und Sonnabend:

Schellfisch

H. Hedicke, Zimmermannstraße.

Burg. Burg.

Am Sonnabend den 3. August feiert der Gesangverein **Malsengrass** sein

4. Stiftungsfest

in den festlich dekorierten Räumen des Hohenzollernparks.

Freunden des Gesanges einen genussreichen Abend versprechend, ladet freundlichst ein **Das Komitee.**

Programme à 30 Pf. sind bei allen Mitgliedern und im „Hohenzollernpark“ zu haben.

343

Das gefährliche Gewerkschaftsfest und die wachsame Polizei.

(Ein Kapitel, das von der Tüchtigkeit der Magdeburger Polizei, dem Bürgerstolz vor Offizierspauleiten und der Errettung des „Herrenkrug“ aus großer Gefahr handelt.)

I.

In einer kurzen Notiz der Sonntagsnummer unseres Blattes haben wir mitgeteilt, daß das von den organisierten Metallarbeitern im städtischen Etablissement „Herrenkrug“ geplante Sommerfest nicht abgehalten werden kann, weil dem Pächter des Lokals, Herrn Benz, für den Fall, daß er am 3. August die Magdeburger Metallarbeiter mit Speise und Trank laße, der Militärboykott angekündigt wurde. Herr Benz zog darauf seine Zusage auf Vergabe des Lokals zurück. Der vorsichtige Herr hätte zwar gerichtlich gezwungen werden können, den abgeschlossenen Vertrag auch zu halten; die Leitung des Metallarbeiterverbandes erwog auch den Plan, durch eine einstweilige Verfügung den Metallarbeitern die Pforten des städtischen Lokals zu öffnen, ließ ihn aber aus bestimmten Gründen wieder fallen und verzichtete damit ganz auf die Abhaltung des Sommerfestes. Herr Benz wird das Vergnügen haben, die dem Verbands bis jetzt schon erwachsenen Kosten — zirka 1600 Mark — zu tragen und die Öffentlichkeit erhält ein klassisches Beispiel für das Handinhandarbeiten militärischer und polizeilicher Behörden bei Verhängung des Militärboykotts und für die klägliche Rolle, welche die städtischen Behörden dabei zu spielen gezwungen sind. Das ist zunächst die eine Wirkung des Streiches, der aus der Neuen Ulrichstraße gegen die Magdeburger Arbeiter geführt wurde. Er wird auch noch andere Wirkungen nach sich ziehen, über die aber heute noch nicht zu reden ist.

Hören wir zunächst einmal die Sprache der Tatsachen:

Am 29. Juli des vorigen Jahres feierten die Metallarbeiter zum erstenmal ihr Sommerfest im „Herrenkrug“. Es hatte eine ungeheure Menschenmasse — mindestens 20 000 Personen — nach dem geräumigen Etablissement gelockt und verlief in der vollkommensten Ordnung. Die einzige Störung, die sich bemerkbar machte, war durch die Polizei verursacht worden, die den Tanz verbot, weil der Saal in ihr „hauspolizeiliche“ Bedenken erweckte. Die „Volksstimme“ kennzeichnete dieses schikanöse Gebot in gehäufender Weise und stellte wahrheitsgemäß fest, daß selbst diese aufreizende Maßnahme, obgleich sie vom Inspektor Schmidt, dem Vater der Idee vom hausfälligen und feuergefährlichen „Herrenkrug“saal, mit gewohnter Rücksichtslosigkeit erst in letzter Stunde angekündigt worden war, weder die Ordnung und Ruhe noch die Festesfreude zu stören vermochte. Die Angelegenheit wurde dann später einmal von sozialdemokratischer Seite im Stadtparlament zur Sprache gebracht, der Magistratsvertreter redete aber um die peinliche Sache herum und die bürgerlichen Stadtverordneten hatten auch keine Lust, die Sozialdemokraten zu unterstützen, was unmöglich zu vermeiden war, weil der Polizeireich nicht verteidigt werden konnte. So blieb denn der Geniestreich des Inspektors Schmidt ohne weitere Folgen — bis der Metallarbeiterverband auch in diesem

Jahre wieder sein Sommerfest im „Herrenkrug“ abhalten wollte.

Herr Benz war sofort bereit, auch jetzt wieder sein Lokal herzugeben. Das nimmt nicht weiter wunder: er hat im vorigen Jahre 164 Tonnen Bier an dem einen Nachmittage verschenkt und rund 15 000 Mark eingenommen, solch fetter Tage gibt es nicht oft! Auch der zweite Bürgermeister Reimarus gab seine Zustimmung zur Abhaltung des Festes, und da von vornherein der Tanz aus dem Programm gestrichen war, durfte man wohl annehmen, das Vergnügen werde diesmal stattfinden, ohne daß der Inspektor Schmidt sich nach dem „Herrenkrug“ zu bemühen brauche. Am 12. Juni schreibt Herr Benz an den Leiter der Metallarbeiterorganisation, den Genossen Brandes: „Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß der Magistrat Ihr Gesuch anstandslos genehmigt hat“, am 8. Juli ersucht er um das „definitive Programm zum 3. August“. Der Metallarbeiterverband trifft alle Vorbereitungen, er läßt Druckfachen anfertigen, vertreibt die Eintrittskarten, in den Fabriken wird mit den Unternehmern wegen früheren Arbeitschlusses verhandelt — da, am 21. Juli, erhält der Genosse Brandes auf einmal folgendes Schreiben:

Hierdurch teile ich Ihnen ergebenst mit, daß mir seitens des Hgl. Polizei-Präsidenten der Bescheid geworden ist, daß, im Falle ich das Vergnügen des Metallarbeiterverbandes am 3. August in meinem Lokale gestatte, mein Lokal für Besuch von Militär verboten werden könnte.

Aus diesen Gründen können Sie es mir wohl nicht verdenken, wenn ich darauf verzichte und die Abhaltung des Vergnügens ablehne.

Hochachtungsvoll

Fritz Benz.

Natürlich erklärte die Leitung der Organisation Herrn Benz, daß sie sich diese einseitige Vertragsaufhebung nicht gefallen lasse. Die Organisation habe das Festes wegen bereits eine Ausgabe von 1600 Mark gemacht und werde auf der Abhaltung bestehen, es werde jedoch alles geschehen, was unternommen werden könne, um die Ausführung der gedachten Maßregel zu verhüten. Herr Benz legt aber mehr Gewicht auf gute Beziehungen zum bunten Tuch als auf die in Aussicht stehende fetter Einnahme, trotz des diesjährigen schlechten Wetters, und so erhält der Genosse Brandes postwendend folgende Antwort:

In Beantwortung Ihres gest. Schreibens vom 22. Juli teile ich Ihnen mit, daß ich den Inhalt meines Briefes vom 21. d. M. aufrechterhalten muß. Der Ihnen bereits mitgeteilte Grund zwingt mich, das in meinem Etablissement geplante Fest ablehnen zu müssen.

Um allen Unannehmlichkeiten, die mir durch die eventuelle Abhaltung entstehen könnten, aus dem Wege zu gehen, bitte ich Sie höflichst, die Angelegenheit doch nach Möglichkeit friedlich beizulegen und zeichne in dieser Erwartung

Ergebenst

Fritz Benz.

Bisher ist die Sache klar und einfach, was schwarz auf weiß geschrieben steht, kann man nicht leicht umdeuten. Aber nun beginnen die persönlichen Unterhandlungen, die Genosse Brandes mit verschiedenen Behörden führt, und damit treten uns auch einige ein-

ander widersprechende Behauptungen entgegen. Unfre Leser werden aber bald finden, wo die Wahrheit liegt. Wir fahren daher in der nackten Schilderung der Tatsachen fort:

Genosse Brandes wandert also zunächst ins Rathaus und stellt dem Oberbürgermeister Dr. Benz die Sache dar. Das Oberhaupt der Stadt kann ja doch auch eigentlich nicht gleichgültig bleiben, wenn der Militärboykott über ein städtisches Lokal angekündigt wird, bloß weil da — ein einziges Mal im Jahre — die Metallarbeiter an einem Sonnabend ein Fest abhalten. Herr Benz war bereits orientiert. Er sei, so erklärte er dem Genossen Brandes, von der polizeilichen Ankündigung genau so betroffen, wie der Genosse Brandes selbst. Die Polizei sei aber der Ansicht, das Fest sei ein „sozialdemokratisches Parteifest“ und begründe diese Ansicht mit den Artikeln, die im vorigen Jahre in der „Volksstimme“ erschienen sind. (Die Polizei hatte sich sogar die Mühe gemacht, dem Herrn Bürgermeister diese Artikel vorzulegen.) Es sei „Prinzip“ bei der Polizei, in allen diesen Fällen der Militärbehörde Mitteilung zu machen, und die Verhänge dann den Boykott. Außerdem versicherte das städtische Oberhaupt dem Genossen Brandes, daß es tun werde, was es tun könne, um der Sache eine andre Wendung zu geben, aber es bestehe wenig Hoffnung, daß etwas zu erzielen sei.

Vom Alten Markt wanderte der Beschwerdeführer nunmehr in die Neue Ulrichstraße. Der Polizeipräsident, Graf Lambsdorff, selbst ist abwesend, sein Vertreter empfing aber den Genossen Brandes, der seine Beschwerde vortrug, und darauf die merkwürdige Antwort erhielt, die Polizei habe in Sachen des Sommerfestes nichts unternommen. Begreifliches Erstaunen beim Genossen Brandes. Er präsentiert schließlich das Schreiben des Herrn Benz. Aber der Vertreter des Polizeipräsidenten beharrt bei seiner Erklärung. Herr Benz habe die Genehmigung zum Abbrennen eines Feuerwerks nachgesucht und dabei die Befürchtung ausgesprochen, daß über den „Herrenkrug“ das Militärverbot verhängt werde. Als ihm darauf geantwortet wurde, es sei möglich, daß der „Herrenkrug“ boykottiert werde, habe Herr Benz erklärt, dann halte er das Fest nicht ab. Die Genehmigung des Feuerwerks sei dadurch gegenstandslos geworden. Die Polizei habe weder ein Gebot noch ein Verbot erlassen, dazu habe sie ja auch gar nicht die Berechtigung. Als Brandes ankündigte, daß er die Angelegenheit weiter verfolgen würde, wurde ihm noch einmal erklärt, daß weder die Polizei noch die Militärbehörde irgend etwas mit der Verweigerung des Lokals zu tun habe, das sei Sache des Herrn Benz!

Genosse Brandes begibt sich nun zu Herrn Benz, um mit diesem über „seine Sache“ zu reden. Dieser hält aber an der Darstellung fest, die er in seinem Schreiben gab. Die Genehmigung zum Feuerwerk werde sonst schriftlich erteilt; in diesem Falle habe man ihn aber in das Polizeipräsidialgebäude bestellt und dort sei ihm das Militärverbot in Aussicht gestellt worden. Bei dieser Darstellung müsse er beharren.

Darauf findet abermals eine Unterredung mit dem

Feuilleton.

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreyer.
(92. Fortsetzung.)

Eines Abends nahm er sie wieder bei der Hand und schritt mit ihr durch die Gärten dem Walde zu. Das lustige Gepolde des Kindes erfrischte ihn, und so war er heiter und guter Dinge. Es war im Juli, während der allmählichen Abkühlung eines heißen Tages. Die Dämmerung wob bereits ihre ersten Schleier, und am düsternen Horizont stieg allmählich die blasse Scheibe des Vollmonds empor. Feierabendstille ruhte auf Feld und Flur. Auf dem Wiesenplan hinten drang das Klingeln des Stahles herüber. Der Duft des Heues lag in der Luft, und vom Walde her erschallte noch der späte Ruf eines Kuckucks.

„Weshalb sind wir hier noch niemals gegangen, Großväterchen?“ fragte Olga, die an seinem Arme hing. Sie war nun acht Jahre alt, groß und schlank, aber immer noch von zarter Blässe.

Er antwortete nicht gleich. In der Tat hatte er bisher vermieden, sowohl mit Paffen und Otti, als auch mit der Kleinen diesen Wiesenpfad zu nehmen, den er für sich den Armeesünderweg getauft hatte.

„Das Schönste kommt immer zuletzt, mein Kindchen“, sagte er dann.

„Gehst's hier nach der alten Eiche?“

„Wie kommst Du darauf?“

„Das soll ja ein heiliger Baum sein“, fuhr sie fort.

„Woher weißt Du denn das?“

„Die Gärtnerfrau hat es mir gesagt. Gestern früh fütterte ich die Hühner, und da fragte ich nach der alten Eiche. Und da hat sie's mir gesagt.“

„Sonnst noch etwas?“

„Ich fragte, ob Großväterchen darunter begraben läge, weil Papa mir's erzählt hat, und da hat sie mich ausgelacht.“

„So.“

„Ja, es ist wirklich wahr, Großväterchen. Sie meinte, daß Großmütterchen wie alle wirklichen Toten richtig auf dem Kirchhof begraben sei.“

„Da hat sie auch ganz recht gehabt.“

„Ich will auch einmal Großmütterchens Grab sehen, das darf ich doch? Darf mich mir dann Blumen geben, die ich darauf pflanzen kann. Weißt Du, wenn sie noch lebte, ich würde sie gewiß so lieb haben, wie Dich. Sieh mal, — so lieb.“ Sie blieb stehen, stellte sich auf die Zehen, umschlang ihn mit ihren dünnen Armen, die bis zu den Ellenbogen entblößt unter den bauchigen Halbärmeln sich zeigten, und versuchte seinen Kopf herabzuziehen. Er hücte sich und ließ sich geduldig küssen, von tiefer Nührung ergriffen. Die Worte fehlten ihm, und so ließ er sie ruhig weiterplaudern, während sie wieder dahinschritten.

„Sie war doch ebenso lieb und gut, wie Du, nicht wahr?“

„Ja, das war sie“, log er tapfer.

„Hat sie auch Mama ebenso lieb gehabt, wie sie mich? Mama war doch auch einmal klein.“

„Ja, das hat sie, — unendlich lieb.“ Diesmal blickte er nicht weg, denn was er sagte, war die Wahrheit. Nun konnte er nicht mehr an sich halten, er verspürte eigentümliche Zuckungen in seinem Gesicht, die der aufquellende Schmerz ihm bereitete.

„Aber Großväterchen, Du weinst ja wieder.“

„Ich? Was Du nicht alles siehst.“

„Gewiß, Du weinst. Wie damals in der Kirche, weißt Du noch? Wir saßen ganz oben in der Ecke, und da weinstest Du.“

Trotzdem ihm große Tränen über die Wangen liefen, machte er den schwachen Versuch zu lächeln. Mit Gewalt bezwang er sich dann, um diesem Kinde gegenüber, das seinen letzten Lebensmut ins Wanken brachte, stark zu bleiben.

Sie waren im Walde, wo das hohe Farnkraut, durch das sie sich lachend, wie eine Schwimmende, Bahn brach. Olga auf andre Gedanken brachte. Sie kummelte sich nach

Serzenslust, warf ihren Strohhut hoch in die Luft und drehte sich im Kreise, so daß ihr hellblaues Kleidchen ein hauchiges Rad um sie schlug.

„D, ist das ein dicker Baum!“ rief sie dann aus.

Er hatte seine Schritte der Dichtung zugelenkt, wie er es vordem träumerisch alltäglich getan hatte.

„Großväterchen, das ist wohl die heilige Eiche?“ fuhr sie fort. Und als er nur nickte, ging sie stummend um den Baum herum. Den Blick nach oben gerichtet, flachte sie nach Kinderart vor Freude in die Hände. Und er stand ruhig dabei, wie im Banne von etwas Unbegreiflichem, ohne ihre Freude teilen zu können. Plötzlich, als sie, ohne es zu wissen, dem Baume immer näher gekommen war, stolperte sie über eine der Wurzeln und fiel lang zur Erde. Todesjahred durchfuhr ihn, und zitternd sprang er auf sie zu. „Kommt, — wir wollen gehn“, sagte er, während ihm seltsame Gedanken bewegten. Mit lautem Lachen stand sie wieder auf den Füßen.

Er wollte sich die trübe Stimmung verschleißen, und so ging er mit ihr weiter in den Wald hinein. Eine sonderbare Unruhe besiel ihn, die er nicht mehr los wurde.

„Wir wollen umkehren“, sagte er plötzlich, als die breiten Schatten der Dämmerung den Wald immer dunkler machten. Um sein Angstgefühl zu verschleißen, das ihn geheimnisvoll dünte, wie die ganze Neugierde des Kindes vorhin, begann er, sich laut mit ihr etwas zu erzählen. Nach einer halben Stunde waren sie wieder auf der Dichtung. Von drüben her durch die Stämme drang noch das letzte Licht des hellen Horizonts, und über ihnen rundete sich der blaue und klare Himmel. Sie setzten sich am Rande der Dichtung ins Gras, weil Olga es hier „himmlisch schön“ fand, und er ihr diesen Glauben nicht rauben wollte. Er hatte die Empfindung, auf einem stillen Friedhof zu sitzen, wo die Trauernden im Jansichgehen verharren. Und während er so lautlos dasaß, hauchte die Kleine nach Blumen, die sie zu einem Kranze für ihren Gut wog. Dabei plauderte sie alles mögliche durcheinander.

(Schluß folgt)

Mischerleben. 1. August. (Trauttscher Lebensab-
schluß.) In dem Betriebe der Firma Willemer u. Klunz (Mittler-
gesellschaft) war der Holzhilf Paul Müller seit 25 Jahren beschäftigt.
Man darf also annehmen, daß seine Leistungen im allgemeinen be-
friedigend. Vor einiger Zeit unterließ ihm bei der Arbeit ein Fehler,
dafür wurde er von dem Werkmeister Schnaf in einer Weise gerüffelt,
daß Müller, der sich in den 25 Jahren noch nicht die nötige „Abge-
brühtheit“ angeeignet, erkrankte. Kurze Zeit hierauf erschien ein Bote
der Firma und überbrachte einen Brief mit nachfolgendem Inhalt:

Herrn Paul Müller, Hobler, Hier.

Der Brief von gestern Abend scheint Ihnen in den
Augen gefahren zu sein, und nun spielen Sie den
kranken Mann und übergeben sich. Wir ersuchen um Mitleid, wenn
Sie die Arbeit wieder aufnehmen, da wir die Maschine nicht
stillstehen lassen wollen und für anderweitige Beschäftigung derselben
morgen früh ab sorgen werden. Sie sind für die Folge gut, etwas
weniger Alkohol zu genießen, da wir ja an Ihrer Arbeit
sehen, wie sich die Folgen desselben bemerkbar machen, und wir be-
dauern, daß wir einem so alten Arbeiter diesen Brief schreiben müssen.

Müller ist seinen Arbeitsgenossen als ein solider, nützlicher Ar-
beiter bekannt. Sein „Mittelschmerz“ beschränkt sich darauf, daß er
neben dem ständigen Frühstück und Bierschnaps noch ein drittes
Quantum pro Tag genießt. Man braucht sich also nicht zu wundern,
daß der höhnische Brief den Arbeiter tief kränkte. Ohne seinen An-
gehörigen etwas zu sagen, ging er hin und setzte seinem Leben ein
Ziel. Wenn wir aber die Frage stellen, wer denn die eigentlichen
Schuldigen an diesem Ereignis sind, dann müssen wir sagen, die Ar-
beiter selbst. Nicht nur, daß sie sich die Behandlung des Meisters
Schnaf widerstandslos gefallen lassen, sind sie auch der Firma in andrer
Beziehung zu Willen, aber ist eine ununterbrochene Arbeitszeit von
morgens 6 Uhr bis abends 10 Uhr mit den Forderungen der Arbeiter
auf Verkürzung der Arbeitszeit vielleicht zu vereinbaren? Und der
Dank der Unternehmer und ihrer Anführer? Niedrige Löhne, unwürdige
Behandlung, Hohn, Spott und sofortige Entlassung, wenn ein Lohn-
streik erteilt. Wann werden die Arbeiter der Firma Willemer u. Klunz
sich aufrufen und solchen Zuständen ein Ende machen? —

Geln. 1. August. (Bauarbeiter.) Am 28. Juli tagte im
„Wittelsberggarten“ eine Versammlung zur Gründung einer Bauhilfs-
stelle der Bauhilfsarbeiter, die bisher noch zerstreut in verschiedenen Organi-
sationen waren. Sämtliche Bau- und Erdbauarbeiter haben nun dieser
Bauhilfsstelle beizutreten, da nur so ihre Interessen voll vertreten werden
können. Am 10. August findet nochmals eine Versammlung statt, in
der eine Verwaltung gewählt wird. Pflicht eines jeden Bauarbeiters
ist es, dieser Versammlung beizuwohnen. —

Halberstadt. 1. August. (Waldberholungsstätte.) Am
26. Juni wurde die Waldberholungsstätte eröffnet; in diesen 4 Wochen
war sie durchschnittlich von 40 bis 49 Pflanzlingen täglich besucht.
Davon waren 6 Männer, 25 Frauen und 18 Kinder, von denen neun
8 Tage, sieben 3 bis 33 4 Wochen dort untergebracht waren. Den Grund
der Aufnahme bildete bei 32 Muttermilch, 6 Schwäche, 5 Nervenleiden,
2 Herzleiden, 1 Asthma, 1 Schlaganfall, 1 Magenbeschwerden, 1 Re-
konvaleszenz. Von den Entlassenen haben 40 Personen 1—4 Pfund,
2 Personen je 5 Pfund, 5 Personen je 6 Pfund, 1 Person 7 Pfund
und 1 Person 12 Pfund zugenommen. Alle lobten die Verpflegung
und die wohlthuende Wirkung, welche diese sowie die Ruhe und die
frische Waldluft ausübten. —

Thale. 1. August. (Unhaltbare Zustände) herrschen
auf dem Eisenhüttenwerk. Es ist ganz besonders das Walzwerk, das
bedauerlich, näher beobachtet zu werden. Die Unglücksfälle häufen sich in
erschreckender Weise, die Behandlung von Seiten der Meister ist derartig,
daß man es für unbegreiflich halten muß, daß die Arbeiter noch nicht
zu dem Bewußtsein ihrer Lage gekommen sind. Oder sind sie bereits
auf der Stufe angekommen, wo jedes Wort der Aufklärung verfehlt?
Dies glauben wir nicht! Vor allem aber ist es notwendig, daß sie
sich ihrer Organisation anschließen, damit endlich erst einmal den
Meistern gezeigt werden kann, daß die Arbeiter auch Menschen sind.
Diese Herren sind doch sonst so ungenügend, wenn sie im Brauerer-
garten „Paradisesch“ leben. Sollten sie es nicht auch auf dem Werke
sein können. Dies alles muß in den Walzwerkern das Bewußt-
sein erwecken, daß sie ein Verbrechen an sich selbst begehen, wenn sie
ihrer Organisation fern bleiben. Darum ihr Arbeiter des Walzwerks:
Hinein in die Organisation, lest die „Volksstimme“, die stets nur unsere
Interessen vertritt, dann könnt ihr euch auch ermannen, einer Sklaven-
schmach von euch abzuschütteln. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Halberstadt.

Sitzung vom 31. Juli 1907.

Vergehen gegen das Schießgesetz. Der Waidrei-
ber Friedrich Bilde aus Quedlinburg ist vom dortigen Schöffens-

gericht zu 50 Mark verurteilt worden, weil in seinem Besitz mehr als
50 Gramm Sacharin vorgefunden wurden. Von der Auflage, dem
Biere etwas zugesetzt zu haben, wurde er freigesprochen. Hier wurde
das Urteil dahin abgeändert, daß er auch wegen Gebrauch von
Sacharin zu 100 Mark oder 10 Tagen Gefängnis verurteilt wurde. —

Körperverletzung. Die polnischen Arbeiter Peter Roman
und Heinrich Wendus aus Döberleben haben am 4. Juni ein Ehepaar
auf der Chaussee schwer mißhandelt. Sie werden zu 1 Jahre Ge-
fängnis verurteilt. —

Körperverletzung. Die Ehefrau Anna Bachmann geb.
Adrian aus Quedlinburg ist am 20. Juni mit einer andern Arbeiterin
im Streit geraten, wobei sie ihre Gegnerin mit einem Pfleger ver-
letzte. Vom Schöffengericht in Quedlinburg wurde sie zu 30 Mark
Geldstrafe verurteilt. Die von ihr eingeleitete Verurteilung wurde ver-
worfen. —

Unzüchtige Handlungen. Unter Ausschluß der Defens-
lichteit wurde gegen den Grubenarbeiter Max Tischendorf aus Nachter-
stedt wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an einem Mädchen
unter 14 Jahren verhandelt. Das Urteil lautet auf 1 Jahr 6 Monate
Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. —

Zwei Schachteln Schuhereme — 3 Monat Ge-
fängnis. Der Wäcker Walter Jäger aus Mischerleben war bei
einem Kaufmann als Hausdiener in Stellung. Er hat dort zwei
Schachteln Schuhereme und eine Packung Cornedbeef gestohlen. Er
wurde wegen Rückfallbetrug zu 3 Monaten Gefängnis und wegen
Mundraub zu 2 Wochen Haft verurteilt. —

Eine Geistergeschichte aus Bayern.

Ein Fall krassesten Aberglaubens, den man am Anfang des
20. Jahrhunderts kaum für möglich halten sollte, entrollte am
Sonntagabend eine Verhandlung am Landgericht München 1 bis in
die tiefe Nacht hinein und die bei Gericht und im Zuscherraum
fortgesetzt stürmische Heiterkeit auslöste. Angeklagt eines fortge-
setzten Vergehens des Betrugs bzw. Beihilfe hierzu waren der
ehemalige Gutspächter Hieronymus Wolf, dessen Bruder, der
Bergmann Johann Wolf, deren Mutter, die 68jährige Schäfers-
witwe Franziska Wolf, und deren Nichte Franziska Wolf. Der
Tatbestand ist kurz folgender:

Hieronymus Wolf hatte von den Privatierschleuten Schödl
in Oching deren Gut in Reichelshaus um den Pachtzins von
1000 Mark abgepachtet. Er blieb mit dem Pachtzins in Rück-
stände, und da er befürchtete, ermittelt zu werden, kam er auf
die originale Idee, den Gutshof zu verheizen.

Zunächst hatten die Angeklagten in der ganzen Umgebung
das Gerücht verbreitet, daß im Gute böse Geister spuken, die ein
gar tolles Wesen treiben. Wesen, Kleidungsstücke, Möbel wurden
herumgeworfen, die Eier verzaubert und das Vieh vom Teufel
verhebt. Damit sich die Nachbarn von der Wahrheit überzeugen
konnten, wurden sie vom Felde heimgeholt — als die „Geister“ —
nämlich die verheerenden Mitangeklagten — ihr Unwesen
trieben. Es wurde sofort Weihwasser angewendet, doch
schien es die bösen Geister nur aufzumuntern zu haben; wieder
wurden Wesen, Geschirre und sonstige Gegenstände die Treppe
heruntergeworfen, Türen wurden ausgehängt und weiter aller-
hand Spuk getrieben.

Von all dem verständigte Wolf die vermögliche Bestzerin des
Gutes. Diese wollte den Erzählungen erst keinen Glauben bei-
messen, und als eines Tages ihr Wolf mitteilte, daß die bösen
Geister jetzt das Gut verlassen haben und sich dafür die „guten
Geister“ eingestellt haben, wagte auch die Gutbesitzerin einen
Besuch in Reichelshaus. Die Frau kam und ließ sich überzeugen.
Die Gutbesitzerin erfüllte von da ab ihre religiösen Pflichten viel
fleißiger und pünktlicher als früher, sie wurde still, beschloffen,
irrisinnig und weinte nach jedem Besuch in Reichelshaus; sie
wurde von religiösen Wahnvorfstellungen gequält und geriet außer
Rand und Band, wenn ihre Erzählungen nicht glaubt wurden.
Einmal vernahm sie die Stimme ihres vor 10 Jahren im Alter
von 8 Jahren verstorbenen Kindes Edmund.

Geist verlangte Schokolade und Schnaps

und erzählte der hochgebenden Frau von den Qualen der Hölle. Die
Geister des heiligen Franziskus und Modestus predigten auf sie
ein, sie möge gute Werke tun, wobei der Teufel immer unflätige
Zwischensätze machte. Dann ertönten wieder die Stimmen der
Engel und die Geister der verstorbenen Kinder der Gutbesitzerin
verlangten von der Mutter Spielzeug und Süßigkeiten.
Die abergläubische Frau weinte bei jedem Besuch und gab
mit vollen Händen. Insgesamt mag die Frau an Bargeld und
Wert zirka 2000 Mark gegeben haben.
Damit war dem Gutspächter aber nicht viel gebient; er

erklärte, daß er vom Gute wegziehen werde, denn er habe zu viel
Schaden durch den Spuk, der mindestens 8000 Mark Schaden
bisher hatte. Der „Hausgeist“ Edmund der Gutbesitzerin wurde
sie möge den Gutspächter Wolf nicht weghen, denn er würde
Gutspächter würde von den bösen Geistern beherzt. Sie habe
lieber von ihrem Hypothek-Kapital von 90 000 Mark eine gewisse
Summe dem Wolf überweisen. Die „Geister“, nämlich die Ange-
klagten Johann und die beiden Franziska Wolf, spielten ihre Rolle
so gut, daß sich die Frau Schödl tatsächlich bestimmen ließ, für
den Gutspächter ein notarielles

Schuldbekanntnis über 12 000 Mark

auszustellen, das er sofort um 8000 Mark verkaufte. Auch seine
Ehefrau, mit der der Gutspächter in Unfrieden lebte, hatte er mit
Hilfe der bösen Geister aus dem Hause gejagt.

In der Verhandlung geben die sämtlichen Beschuldigten an,
daß der Geisterpakt von ihnen nicht erfunden, sondern sich tat-
sächlich ereignet habe. Sie erzählten dem Gericht mit dem
Ansehen innerer Ueberzeugung aus aufrichtige Geschichten. Es
haupfen

Nebst dem Teufel,

die in ihrer Anwesenheit die Worte auf eine Marmortafel schrieben:
Wir sind unser 17 Wurzeln, sauber und nett und heißen (es folgen
17 Namen). Der das geschrieben hat, muß aber ein dummes
Teufel gewesen sein, denn es ist ihm während des Schreibens der
Meißel abgebrochen.

Wolf erzählte weiter, daß Hühner zerissen und die Eier
verzaubert wurden (im Schrank der Franziska Wolf wurden über
100 Eier gefunden), seiner Frau wurden nachts die Haare aus-
gerissen, ihre Kleider zerissen und zerstückt; ein Kind sei ihm
im Schlafentfall an die Wand genagelt und dann wieder auf die
Eisenbahnschienen gelegt worden. Die Milch sei fortgesetzt von
den bösen Geistern durch Schreibfedern, Nägel und Stroh verun-
reinigt worden. Beim Ausnuttern habe die Milch nicht Butter,
sondern

einen Haufen stinkigen Mist

ergeben. Einmal sei der Hausgeist Edmund erschienen und habe
erzählt, daß er sich im Fegfeuer verheiratet, seine Frau aber ver-
giftet habe, weshalb er zu 5 Jahren Zuchthaus und fünfzehn
Jahren Hölle verurteilt worden sei. In der Hölle habe er
die Schürsterei erlernt. Der Hausgeist sei öfter erschienen und habe
in der Stube schubplattelt. Später sei der Hausgeist Edmund ge-
kommen und habe erzählt, daß ihm 15 Jahre Hölle nachgelassen
worden seien, weil er den Gutshof so treu bewachte. Da er nun
in den Himmel komme, brauche er neue weiße Hemden, damit er
sich nicht zu schämen brauche. Daraufhin habe die Gutbesitzerin
Geld zu Hemdenstoff gebracht.

Vorsitzender: Bevor die guten Geister kommen, sind die
bösen Geister auf sechs Wochen fort. Erzählen Sie mal diese Ge-
schichte.

Angeklagter: Ja, die Geister haben gesagt, sie müßten
von der Frau Schödl Abschied nehmen, weil sie jetzt sehr viel zu
tun haben und auf 6 Wochen

zum Erdboden nach San Francisco

gehen müßten. Die Gutbesitzerin hat den Geistern dann Reise-
geld gebracht. (Große Heiterkeit.)

Vorsitzender: Bleiben Sie auf dem Uninn stehen?

Angeklagter: Das ist kein Uninn! Der Angeklagte
erzählt nun, wie sich einmal im Witternacht der Diman auf-
bäumte, Tische und Stühle umfielen und Türen ausgehängt
wurden. Als er die Möbelstücke wieder an ihren Platz gestellt und
sich zur Ruhe begeben habe, sei morgens 1/6 Uhr der Teufel von
neuem losgegangen. Das sei 14 Tage lang so fortgegangen. So
seien von den bösen Geistern die Hühner an beiden Füßen aus-
einandergerissen und Eier gestohlen worden.

Vorsitzender: Der Geist sitzt hinter Ihnen, das war
die Franziska. In der Kommode wurden 100 Eier gefunden.

Das Urteil lautet für Hieronymus Wolf auf fünf Jahre
Zuchthaus, 300 Mark Geldstrafe oder weitere 400 Tage Zuchthaus
und 10 Jahre Ehrverlust, für Johann Wolf und seine Mutter
Franziska Wolf auf je 2 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust,
für Franziska Wolf auf 1/2 Jahre Gefängnis. Gegen alle Ange-
klagten wurde Haftbefehl erlassen. —

Vermischte Nachrichten.

* **Der Schenkelner vor dem Allerhöchsten.** Unter diesen
originellen Titel berichtet die „Münchener Post“ folgendes: „Bei
dem Begräbnis eines Privatiers, ehemaligen Schenkelners, hielt
der Geistliche, der Herr Pfarrer von der Au, eine Grabrede, die
dem Gegenstand seiner Beratung durchaus angemessen war. Zu-
nächst wies er darauf hin, daß der Verstorbene die heiligen Sterbe-
sakramente in würdiger Weise empfangen habe, und fuhr dann
fort: „Wenn man einen hohen Herrn besuchen will, so ist es
nötig, sich würdig darauf vorzubereiten, und jeder wird das auch
tun. Um so mehr aber ist eine Vorbereitung nötig, wenn man
vor den allerhöchsten Herrn treten muß; und dieser Vorbe-
reitung hat der Verstorbene Genüge geleistet durch wiederholten
Empfang der heiligen Sterbesakramente. Ist er so würdig dahin-
gegangen, so kann man auch von seinem Leben nur Gutes sagen.
Man liebt schon in der heiligen Schrift: „Geist ist die Jungfrau,
tränkt die Durstigen! Nun, er hat die Durstigen getränkt —
als Schenkelner; hoffen wir nur, daß er ihnen auch das richtige
Maß gegeben hat!“ —

* **Ungläubliche Liebeslieder.** Der Liebeslyrik der alten
Ägypter widmet Dr. Hermann Schneider in seinem neuen Werke:
„Kultur und Dichten der alten Ägypter“ (Leipzig, Verlag R. Voigt-
länder) einen fesselnden Abschnitt, in dem er auch eine Reihe von
Proben mitteilt, die uns diese Seite der Geisteswelt bei dem
ältesten Kulturvolk näherbringen. Erst aus der 18. Dynastie sind
in dem Papyrus Harris in London und dem großen Topfarchen
in Cairo Liebeslieder erhalten, während aus dem alten und mitt-
leren Reich keine Spuren davon erhalten sind und man annehmen
muß, daß diese Zeiten für eine eigentliche Liebeslyrik noch nicht
reife waren. Auch wenn diese Poetie sich einfach und volkstümlich
gibt, so ist sie doch jedenfalls als eine Ausrufung, die auf so f-
reife berechnete war, anzusehen. Sie gefällt sich zwar in allerlei
Verkleidungen, aber das ist nur eine Mode, die wohl derselben
Laune entspringt, die auch in andern Kulturepochen zu solchem
Spiel verleitet hat. Der Inhalt der ägyptischen Liebeslyrik er-
innert in manchem an die Lieder unserer Minnesänger. Fast die
Hälfte aller Lieder ist der Frau in den Mund gelegt, deren Natur
die weichen Gefühle der Sehnsucht und des Trennungschmerzes
mehr angemessen zu sein scheinen. Aber diese Sehnsucht hat nichts
Vergeistigtes, sie ist auf vollen Liebesgenuss gerichtet. Die
Frau sucht den Mann zu fesseln und zu halten; sie schilt ihre
verliebte Gattin, die sie ihm entgegenreißt, obgleich ihr Haar sich
löst, sie malt ihre Enttäuschung und Eifersucht aus, wenn er aus-
bleibt. Mit Schätzen und Verprechungen sucht sie ihn zu locken
— auch das Bier spielt eine große Rolle beim Stellenbilden —
und selbst vor Liebestranken schreckt sie nicht zurück. In einem
Liede klagt sie wie ein armes Mädchen, das auf den Bogengang
angewiesen ist, daß seine Liebe sie um ihren Verdienst bringe:
„Die Stimme der Wildgans klagt, Sie hat ihren Räder erloht,
Deine Liebe hält mich zurück, Nicht vermag ich ihn zu lösen. Ich
werde meine Reize heimmachen. Was soll ich aber meiner Mutter
sagen, zu der ich sonst täglich komme, beladen mit Geflügel? Nicht
steht ich den Spreizel heut aus, Ergreifen hat mich deine Liebe.“
Und die verlassene Frau beweint die Untreue des Geliebten: „Ich
blide süßen Kuchen an wie Salz. Der süße Wolf ist in
meinen Munde wie Vogelgalle.“ In den Männerliedern briden
sich mehr unruhige Erwartungen und Wünsche aus. Der Mann
will der Geliebten Türhüter, der Wäcker ihres Kopfputzes sein,
oder er wünscht sich an die Stelle der Gattin, die sie antreibt, oder
er wolle ihr Ring oder ihr Blumenkranz sein. Er will sich

Morgen um 4 Uhr hat sie mir einen Kaffee gebracht, wie ich
meinem Leben keinen besseren getrunken. Dafür hab ich ihr viel
vergeben. Als wir unterwegs waren und der tosenden Götter
Reich entlang gingen, berührte ich aus dem guten alten Gama
herauszubringen, wie er, der schwerfällige Uner und die fidele
Wienerin zusammengekommen sind. Aber er erzählte mir nur
von den Latwinen, den Marmeladen und den Gemsen und dem
Vergern, den er schon mit Weibskleuten gehabt, die absolut auf das
Süßenhorn hinaufwollten und regelmäßig unterwegs liegen ge-
blieben seien; über seine Wienerin war er stumm, wie die Stein-
blöcke, die uns im Wege lagen, und wie wir uns um sie herum-
drücken mußten, so drückte er sich um seine Wienerin.

Nach einer Weile, als wir den Fußweg und die Götter
Reich verließen, und nun der Voralpsee auf einem Geispfad
entgegengingen, wurde der Gama ganz krumm. Das Steigen
bildete kein Neben mehr und der breite, weißschäumende Fluß, der
von der Alp herabstürzte und mit den Granitfelsen, die sich ihm
entgegenstellten, harte, laute Wort sprach und seinen tosenden
Bergsang erhob, benahm uns auch die Luft am Disturs. „Ser-
mons in Stone“, nennt Ruskin die Berge. Ja, sie hatten ihre
Sprache, ihre stumme gewaltige Sprache, die Felsen dieses wilden
Alpentals: der Nüniberg, die Berguhr der Sennen, die im Som-
mer wissen, daß es „so um Nüni zum“ ist, wenn die Sonne durch
die zwei Bergzacken schaut; das stolze Süßenhorn mit seinen leuch-
tenden Firnen und der jähdrückende Monte Salvicini mit seinen
zerstörten Graten, die wie furchtbare Steinsägen dem Himmel
ihre ungleichen Zähne zeigen. Und die Bäume hatten auch ihre
Sprache. Allen Gezeiten zum Trost erhalten sich die alten Weter-
tannen und umklammern mit mächtigen Luftwurzeln die Granit-
blöcke, die von oben zu Tal gestürzt sind. „Ich lasse dich nicht“,
sagt die Tanne zu dem Felsblock, „und wenn die Latwine kommt,
gehen wir vereint in den Tod“. Und die Latwine kommt oft. Sie
ist die mächtigste Herrscherin in diesen Tälern. Der Föhnsturm
ist noch nichts gegen sie. Viele Tannen, die wie ein Hoch mehrfach
gebückt und dann wie ein Bündel zwischen zwei Felsenrinnen ge-
schmissen sind, erzählen von den Latwinen, ganze lahmstarre Wä-
der erzählen von ihnen jetzt, wo der alte Gama still ist und Schritt
für Schritt sich über das Geröll hinaufdrückt. Kein Mensch mit
vorlauten Redensarten und einer gekauften Spielhahnfeder am
Hut stört diese wilde, königliche Vergessenheit. Nur ein Senn
kommt uns entgegen und seine eigenbeschlagenen Holzschuhe klingen
auf dem harten Gestein. Es gibt kein schöneres Bild der mün-
chischen Kraft, als ein Senn, der aufrecht mit dem festen rachen
Schritt über die Steine vom Berg steigt, eine schwere Last auf dem
Rücken trägt, und dabei so vergnügt seine Pfeife raucht, als ob
dies alles eitel Kinderpap sei. So steigt Nünings bronzener Zell
am Rathaus in Altdorf aus der Berglandschaft. Aber bald war
das Reich der Sennen auch hinter uns. Die Blumenwelt der
Alpen tat sich jetzt auf. Höher als 2000 Meter steigen Klüfte und
Biegen nicht gerne. Nur noch ein verlaunfer Gerstebod kämpfte
mit einem fast unerschöpflichen, blauen Eisenhut, der vor einem weichen

Granitblock wie eine Waage stand. Aber der Ziegenbock brachte ihn
nicht unter. Der Eisenhut bog sich auf seinem schlanken zähen
Stengel so geschickt zwischen den Hörnern des Gerstebod, daß dieser
ganz rabiat wurde. Als er uns sah, rannte er davon über hal-
brechende Felsen, bis er ganz oben auf einer Platte über der schäu-
menden Neuh stand. Von dort meckerte er uns spöttlich an.
„Wenn du numme ä Gensbock wärst und i mi Stube läßt!“ —
sagte der alte Gama. Aber es war halt kein Gensbock und er
hatte den Stutzen nicht und außerdem war es noch August, d. h.
Schonzeit. Ein schärferer Fall Gamas Jägerphantasie aber
ruhte nicht. Auf einmal hielt er ein und bedeutete mir, still zu
sein. Dann nahm er sein kleines Fernrohr vom Riemen und sah
nach einer Felsplatte. Er lächelte befriedigt und gab mir sein
Glas. Da sah ich ein Marmelkier sich auf der Platte sonnen. Es
sind keine schönen Tiere mit ihrem ohrenlosen Kopf, aber der
Gama hat sie gern. Er schießt sie — leider auch erst im Septem-
ber — und bekommt 6 Frank pro Stück ohne Pelz. Wenn er aber
eines seiner Wienerin zum Selberessen bringt, dann hat sie eine
Weltfreund. Denn Schweinebraten ist nach ihrer Ueberzeugung
„scho rein gar nig gegen Marmelkier!“

Von oben winkte die Klühütte des „Schweizerischen Alpen-
Hubs“. Wir nahmen uns dort gerade Zeit zu einem kleinen An-
blick. Dann ging's durch den Blumengarten der Alpen, hinüber an
die Bergwand, die direkt auf den marktförmigen Gletscher mit
seinen grünblauen oder violett leuchtenden Spalten abwärts. Die
kleinen Engiane, diese köstlichsten Alpenblümchen, die mit ihrer
tiefblauen Blüte dasitzen wie reine, treue Gedanken in eines
Menschen Gemüt, blühten zu Hunderten da. Dann die großen
gelben und roten Engiane, die schwarzbraunen Kolben von Männer-
trau, die hübsigen Schöpfe der verblühten Berganemonen, alles
Farbe, Reinheit und Leben, auf dem harten wüsten Felsboden.
„Nur hübsch langsam“, warnte der Führer oft. In einem kleinen
Felszirkus, wo noch Schnee lag, prangte die Frucht der letzten
blühenden Alpenrosen. Der Schnee hatte sie bis jetzt am Wüthen
gehindert. So häufig Alpenrosen sind, in der zweiten Hälfte des
August werden sie raritäten. Doch oben von einem Felsen des
Gerats wiegte sich der erste große Edelweißstern auf dem dünnen
schlanken Stengel. Als ich nach einigem Klettern dieses Blumen-
juwels der Alpen erobert hatte, ließ ich einen Jauchzer in die Lüfte,
der mir aus tiefstem Herzen kam. Daß aber noch andre Dinge zu
einem richtigen Jauchzer gehören, das bemerkete bald eine
Stimme aus der Tiefe. Ein Geisbock, oder sonst ein angelegener
Bergmenschen, antwortete mir. Zuerst ein Hinausjuchzen der
Stimme bis zu den höchsten Höhen. — Zu! — und dann ein
hastiges — Hal! Ich fühlte mich wie ausgelacht. Dann lagte der
unbekannte Jauchzer die ganze Skala vom Zu bis zum Ha herunter
und ließ zum Schluß einen Zoller los, daß es wie Donatellen
am Gletscher hinauffuhr. Der hat es mir gezeigt, den Gebirgs-
menschen mimen zu wollen. Aber Alpenrosen brachte ich heim
und Engian und — Edelweiß, die rot-weiß-blau Tricolore der
Alpenrosen! —

Die Unterfuchung der von einem Arbeiter am Strande der Insel... hat ergeben, daß die Wertpapiere echt sind.

Eine neue Sclandalgeschichte. Aus Mailand wird gemeldet: In Parozze bei Savona wurden sechs geistliche Lehrer des Salesianer-Instituts verhaftet...

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Die künftige Woche bringt soeben eine Kolonialiummer...

Marktberichte.

Magdeburg, 31. Juli. Die heutigen Marktdreife waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 18,00-22,00, Speisebohnen (weiße) 21,00...

Wasserstände.

Table with columns for location (e.g., Jungbunzlau, Weissenfels), date, and water level (+/-). Includes sub-sections for Mühlb. and Elbe.

Die Revolution der Schusterlehrlinge. Wie aus Frankfurt a. M. gemeldet wird, kam es Dienstag nachmittag in der Schuhmacherwerkstatt der Böglingabteilung zu...

Das Ende einer goldenen Hochzeit. Eine goldene Hochzeit mit tragischer Ausgange war ein Jubelpaar in Löffler bei Nordhorn beschieden.

Aus Fahrlässigkeit erschossen. Das Oberkriegsgericht des 6. Armeekorps beurteilte den Trainsofdaten Oberstleutnant des 6. Trainbataillon...

Zum Prozeß Han. Rechtsanwalt Dr. Dieh-Karlshöhe, der Verteidiger Hans, ist in Baden-Baden eingetroffen...

Rechtsanwalt Dr. Dieh-Karlshöhe, der Verteidiger Hans, ist in Baden-Baden eingetroffen, um über die nachträglichen Auslagen...

Der verurteilte Han wird mit Lütenleben beschäftigt. Er darf sich jetzt wieder selbst beschäftigen, da der Schwurgerichtspräsident...

Der verurteilte Han wird mit Lütenleben beschäftigt. Er darf sich jetzt wieder selbst beschäftigen...

Wollen, damit sie ihn besuche. Ich will mich niederlegen können. Da bin ich krank vor Unbill. Da kommen die Nachbarn zu Besuch...

Afrikanische Jagdgeschichten. Karl Zeppe hat im Verlage von Chapman u. Hall in London ein englisches Buch über Transvaal erstehen lassen.

Die „Heldentaten“ eines Automobilisten. Die „Rhein- und Saarg.“ berichtet: Ein Automobil passierte am Sonntag die Straße zwischen Niederheimbach und Rheinbach...

Kleine Chronik.

Die „Heldentaten“ eines Automobilisten. Die „Rhein- und Saarg.“ berichtet: Ein Automobil passierte am Sonntag die Straße zwischen Niederheimbach und Rheinbach...

Dr. Saenger Kaiserstr. 76a ist zurückgekehrt.

Bastarde- und Handwerker-Schuhe. Schuhwarenhaus Albert Himmelstern.

C. Richter, Waisenstr. 7a. empfiehlt bei vorwommenden Fällen sein reich sortiertes Sarglager.

Sandalen in extra feiner Ausführung. Strandschuhe in bekannt haltbarsten, sowie in billigsten Fabrikaten.

Dachdeckerschuh. empfiehlt und empfiehlt zu billigsten Preisen. Wilhelm Coors.

F. Pützkuhl Libbeckstr. 122. Hitz-, Mützen, Schirme, Handtaschen, Wäsche, Gravatt, Hosenträger, Sätze etc.

Herrn Pommerslag and Freitag Schlachtfest. E. Reinhardt, Waisenstr. 34-39.

Sicheres, außer Lohnverdienst. M. Wohlgenuth Gr.-Ottersleben.

Viktoria-Theater. Freitag den 2. August 1907. Zwei glänzende Tage.

Feinste Zigarren Feldstr. Nr. 63.

Wer seine Kinder lieb hat gibt ihnen Karl Koch's langjährig bewährten Nährzwieback. Karl Koch's Nährzwieback bildet den Kindern gesundes Blut...

Standesamt. Magdeburg-Altenstadt, 31. Juli. Aufgebote: Maler Otto Lage in Staßfurt mit Gertrud Hedrich in Potsdam. Kaufm. Karl Erdmann in Düsseldorf mit Frieda Scholmeyer hier. Maler Heinrich Mollisch mit Elisabeth Sänzigensdöbel hier.